

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größerer früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 286.

Montag, den 7. Dezember 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Kaiser und Kaisertum.

„Die Begabung Wilhelms II. ist aus seinen Handlungen und Reden nach 20 Jahren wohl erkennbar. Er ist breit, aber oberflächlich begabt, er beschäftigt sich mit vielen Dingen, Politik, Heer und Flotte, mit Sprachen und Literatur, mit Ausgrabungen und Altertumsforschungen, er predigt, komponiert und malt. In solcher Vielseitigkeit würden selbst Goethe und Michel Angelo scheitern. Es fehlt Wilhelm II. an Tiefe des Geistes, die Fähigkeit logisch zu denken und scharf zu verbinden. Zweitens ist ihm ein eigenartiger Standort des geistigen Schauens eigen; er sieht wie Friedrich Wilhelm IV. alles wie aus einer schiefgestellten und verdrehten Camera; ... was ihm fehlt, ist der nüchterne, klare, hausbackene Verstand, der ohne weiteres und instinktiv zwischen allem Nebenwerk, Phrasen und Verzerrungen den Kern der Sache logisch begreift und danach handelt. Schließlich fehlt er von englisch-welfischer Seite das Selbstbewußtsein Georgs III. (von England) und Georgs V. (von Hannover) geerbt zu haben, das sich mit dem 20. Jahrhundert nicht verträgt. Bei einem solchen Charakter setzte nun die Erziehungsmethode Hinzpeters ein. Dieser Lehrer, den Wilhelm II. augenscheinlich für einen Genius hielt und ihn mit sympathievoller Dankbarkeit behandelte, hat zu einem unserer Bekannten einmal gekußert: „Diesen Jungen (Wilhelm II.) habe ich gut erzogen. Ich habe ihn gezwungen, sich sofort über alles und jedes ein Urteil zu bilden. Den habe ich geschult.“ Wilhelm II. wurde also als Knabe von seinem Lehrer veranlaßt, alles, was überhaupt in der Welt um ihn sich ereignete, sofort zu beurteilen, sei es nun ein fliegender Vogel oder eine Lokomotive, ein historisches Ereignis oder ein Charakter. Und nachdem dies ein Jahrzehnt hindurch geschehen war, glaube augenscheinlich der heranwachsende Kronprinz, er sei auch fähig, über alles zu urteilen. Höflinge haben das Werk vollendet. Breite Massen des Volkes, die die Ansicht von dem „impulsiven und genialen Herrscher“ sich aufdrängen ließen, haben es bekräftigt. Wilhelm II. ist in den letzten 20 Jahren von der Erhabenheit seiner Stellung und von seiner Mission und Fähigkeit, Reich und Volk zu lenken, so überzeugt, daß er fremder Ratschläge, die ihm nicht angenehm sind, nicht zu bedürfen glaubte. Nach drei Seiten hin hat diese Stellung bedeutende Folgen gehabt.

Zunächst brach sich das Innenleben des Kaisers in Äußerungen selbstherrlicher Natur dem eigenen Volke gegenüber durch: „Ich allein bin der Herr; wenn es nicht paßt, mag den Staub von meinen Pantoffeln schütteln, ich habe von meinem Ahnen, dem Großen Kurfürsten, die Gabe der Stetigkeit. Ich werde die Sozialdemokratie zermalmen. Des Königs Wille ist das oberste Gesetz.“ Das Volk wurde offiziös darüber beruhigt mit dem Bemerkung, nach niemals habe Wilhelm II. die Verfassung verletzt. Das ist richtig; aber ebenso richtig ist, daß das Volk einerseits unnötig gereizt wurde, und daß das Ausland durch solche in die Welt gedrahteten Ansprüche des kaiserlichen Willens eine ganz falsche Ansicht über den Kulturstand Deutschlands erhielt. Im Auslande hält man die Deutschen für halbe Sklaven. Man kann vor allem in den westlichen und romanischen Ländern vielfach die Anschauung hören, daß Rußland und Japan freihändlerischer regiert seien, als Deutschland.

Zum zweiten bestärkte sich Charakter und Erziehung Wilhelms II. in selbstherrlichen Handlungen innerhalb des Reiches, Handlungen, die ebenfalls nicht den Wortlaut der Gesetze angegriffen, aber falsch waren, verfehlt, politisch unklug und nicht gerechtfertigt. Die Liste ist zu endlos, um sie ganz zu verlesen: Konferenzen, die zwecklos verließen, die Entlassung des größten Staatsmannes des 19. Jahrhunderts, zahllose unglückliche Ernennungen von höchsten Beamten; da wird die Kaiserklasse gebaut und zwar nach Wünschen des obersten Kriegsherrn, die zwar im Gegensatz zu den einfachen, praktischen englischen Panzertruppen ein prunkvolles, drohendes, militärisches Kampfbild schufen, so wie die Büffelhörner auf den Häuptern der alten Germanen, aber keine Gefechtswerte lieferten; in den Ministerien werden die geheimen Räte, die Arbeitsstufen aller Regierungen, zur Verzweiflung gebracht durch höfliche Durchkreuzungen der sachlichsten Gedankengänge und Gesegentwiese. Da ist der Streit mit Detmold, ... da sind Verhinderungen und Prachtmanöver, verpuschte Kaiserstandbilder, auf denen zur Scham der Stadtverwaltungen der letzten zwei Jahrzehnte die Worte: Wilhelm der Große geprägt wurden usw.

Über alles das war doch nicht unheilbar; ... zum dritten aber übte die unruhige und wechselreiche Betätigung Wilhelms II. einen besonders gefährlichen Einfluß aus auf die auswärtigen Angelegenheiten und die übrigen

Völker der Erde. ... Und das Ergebnis? Nach 20 Jahren allgemeines Mißtrauen der Völker gegen Wilhelm II. und das Deutsche Reich, Verlassenheit, Vereinsamung, Einkreisung.

Es ist ein bürgerliches Blatt, das Leiborgan der Panzerplattenpatrioten, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, die so schreibt und deren Ausführungen wir am besten kommentarlos wiedergeben. Im einzelnen zählt das Blatt sodann die Fälle auf, in denen der Kaiser in die Auslandspolitik zum Schaden des Reiches eingegriffen hat. In einem Schlußfremde erörtert das Blatt die Frage, was nun werden soll. Das Ergebnis ist ziemlich pessimistisch. Solange der Kaiser regiert, ist an eine Änderung und Besserung nicht zu denken. Den Vorschlägen auf Verfassungsänderung stimmt es zumeist auch nicht zu. Das einzige sei, daß sich der Reichstag mannhaft gegen jedes persönliche Regiment wende. Er habe die Macht dazu, und es bedürfe nur eines durch Jahre hindurch erworbenen Vertrauens, dann werde er reif sein, als voll mitbestimmenden Faktor neben dem Kaisertum aufzutreten.

Die „Mannhaftigkeit“ der Reichstagsmehrheit haben wir ja zur Genüge aus den Debatten der letzten Tage kennen gelernt. Von den Waschlapfen ist nichts Verlässliches zu erwarten!

## Fürst Bülow auf der Armensünderbank.

Wer etwa am Sonnabend ohne Kenntnis der Tagesordnung so gegen 11 Uhr auf der Zuschauertribüne des Reichstages saß, mußte denken, daß etwa die zweite Lesung einer Vorlage zweiter Güte, eines Viehseuchengesetzes oder sonst eines Gegenstandes zweiter Güte zur Beratung stand. Höchstens mußte ihn die Anwesenheit diverser Großwürdenträger, die blanken Knöpfe Einems und die blendend weiße Weste Dernburgs auf den Verdacht bringen, daß so etwas wie ein „großer Tag“ im Anzuge sei. Doch mußte ihn das Fehlen Bülows wieder in dieser Vermutung wankend machen. Auch die schwache Befehung des Hauses deutete auf alles andere eher, denn auf einen parlamentarischen Galatag hin. Und doch stand schwarz auf weiß in der Tagesordnung verzeichnet die erste Beratung eines Gesetzes betr. Festsetzung des Reichshaushalts. Das besagt, aus dem Kanzleideutsch in die Umgangssprache überfetzt, erste Etappe, und damit gar kein Zweifel bleibt, daß es sich wirklich darum handelte, stand gleich Staatssekretär Sydow auf und versuchte sich in Mohrenwäsche, indem er aus einem trostlosen Etat sogenannte günstige Momente herauszubringen suchte.

Schon der erste Redner aus dem Hause, Herr Speck vom Zentrum, verhalf diesem gequälten Optimismus gegenüber zu seinem Recht. Herr Speck sprach recht verständliche Worte über Einleitung der Flottenrüstung und über den jammervollen Mißerfolg der ostasiatischen Hunnen- und Nachtungs-Politik. Nebenbei freilich offenbarte der Zentrumsredner sein agrarisches Herz durch ein Loblied auf die Fahrkartensteuer, auf die Telephonversteuerung und begelsterte sich unter Zugrundelegung der längst zum Rinderpott gewordenen Sekundantenlegende für die Habsburgischen Annexionisten von Bosnien. Als der Zentrumsredner geendet hatte, bestieg Herr Bassermann die Tribüne, um nach alter Gewohnheit die Rede zu halten, die Bülow bei seiner diesjährigen Rede an die deutsche Nation als Unterlage benutzen sollte. Von wegen des zweiten Teils seines Fraktionsmittels übte Herr Bassermann maßvolle Kritik an der preussischen Polizeivergewaltigung des deutschen Reichsgesetzes und tadelte sanft, daß Herr v. Marschall, erlauchter Vorbildern folgend, just im entscheidenden Augenblick, fern von Madrid — will sagen: von Konstantinopel — welte. Was aber Herr Bassermann mit der einen Hand nahm, gab er mit der anderen mehr als reichlich zurück. Der Reffe des Gestaltens brachte mit einer Phantastie, um die ihn sein Onkel noch im Orbe beneiden kann, es fertig, aus der Casablanca-Blamage einen Lorbeerkranz weiser Nützigung zu flechten, den er mit der Grazie der Goethe'schen Leonore dem inzwischen im Saale erschienenen Bülow auf die Denkerstirn drückte. Von einer Flottenverbündung will Herr Bassermann nichts wissen. Ob er diese Flotte auch gegen die österreichischen Slaven verwenden will, bleibe dahingestellt. Zum Schluß ermahnte sich Herr Bassermann noch zu einer natürlich geziemend bescheidenen Forderung verstärkter parlamentarischer Einflusses auf die auswärtige Politik.

Staatsredner unserer Fraktion war diesmal Genosse Scheidemann. Gerade Staatsreden stellen an jüngere Parlamentarier hohe und schwierige Ansprüche, und wie schlecht Herr Wiemer abgekniffen hat, als er die innerhalb freistimmiger Schranken vorzüglichen Staatsreden seines Herrn und Meisters Eugen Richter nachzuahmen trachtete, ist außer der Tante Bog und ihrer Königsberger Ge-

vatterin, die in ihrer Gutherzigkeit von diesem Mißerfolg nichts gemerkt haben, der ganzen Welt bekannt. Um so erfreulicher ist es, daß Genosse Scheidemann mit seiner nach Form und Inhalt gleich ausgezeichneten ersten Staatsrede einen vollen und durchschlagenden Erfolg hatte. Unser Fraktionsredner gliederte den riesigen Stoff in zwei aus der Natur der Dinge sich ergebende Abschnitte, den Zusammenbruch des persönlichen Regiments in der auswärtigen, und den Zusammenbruch eben dieses Regiments in der inneren Politik. Der Unglückskanzler, der nun schon acht oder, wenn man sein Staatssekretariat mitzählt, elf Jahre Deutschland und die Welt mit seinem Lächeln und seinen Zitäten beglückt, hat es glücklich fertig gebracht, daß im fernem und im nahen Orient, im Norden und im Süden Afrikas, die deutsche Politik das Schicksal des Herauswurfs erlebte, daß im Haß des deutschen Namens die ältesten Feinde, Russen und Engländer, Serben und Türken, Buren, Bantuneger und Hottentotten sich zusammenschanden, daß ein lokalitätsriesendes Blatt, wie die „Tägliche Rundschau“, mit islamitischem Fatalismus grenzenlose Blamagen in der deutschen auswärtigen Politik als unabwendbares Schicksal hinnehmen zu müssen erklären.

Dem Sena der auswärtigen Politik reißt sich würdig das innere Sena an. Ein hoher Militär, Graf Haeseler, leuchtet, daß wider Verfassung und Gewissen regiert wird. Skandalaffären über Skandalaffären enthüllen die duftenden Eiterbeulen am Leibe der deutschen Justiz. Mit Samthandschuhen wird ein Eulenburg angefaßt, während einem unantastbaren Ehrenmanne, wie Karl Liebknecht, die Anrede einfacher Höflichkeit versagt wird. Das Scharfmachertum macht sich breit und streckt seine Polypenarme nach dem Reichsamt des Innern aus. Eine neue Ara Mantuffel lastet über Deutschland, und nur die blasse Furcht vor einem Katastrophenkanzler läßt die bürgerlichen Parteien vor dem Rücktritt des Unglückskanzlers zittern.

Mit der wuchtigen Anklagerede Scheidemanns schloß die Sonnabendsitzung, wenn wir von einem kleinen komischen Nachspiel absehen, daß der Präsident Graf Stolberg aufführte, indem er für die angebliche Beleidigung eines verstorbenen Hohenzollernkönigs den verstorbenen Schriftsteller Barnhagen von Enke zur Ordnung rief.

Man sagt, daß die Montagsitzung mit einer Schaumfischlagererei des Grübchenkanzlers eingeleitet werden soll.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Katsoje Schuldner.

Die Steuerkommission des Reichstages begann, nach einer vorausgegangenen Vorbesprechung, am Donnerstag ihre Beratungen. Sie beschäftigte sich zunächst mit der Frage, wie die den Einzelstaaten gestuubeten Matrikularbeiträge, die sich auf 242 Millionen belaufen, aufgebracht werden sollen. Nach dem Vorschlag der Regierung (§ 6 des Finanzgesetzes) sollen sie auf den Reichsetat übernommen werden. Dieser Vorschlag fand aber vorläufig wenig Gegenliebe. Die einzelstaatlichen Finanzminister erhoben ein großes Klagen, daß ihre Finanzen die Last nicht tragen könnten. Der preussische Finanzminister teilte mit, daß Preußen für das laufende Jahr ohnedies schon mit einem Defizit von annähernd 150 Millionen rechnen müsse. Reichssekretär Dr. Sydow unterstützte die ratlosen Schuldner, die nicht wissen, woher sie das Geld nehmen sollen. Unter den Vertretern der bürgerlichen Parteien herrschte nicht viel weniger Ratlosigkeit. Die Konservativen und die Nationalliberalen sind zwar bereit, den Einzelstaaten die Schuld zu erlassen, nur sind sie sich noch nicht klar, wie sie vom Reich übernommen und gedeckt werden soll. Der Abg. v. Richtigshofen will die Frage in der Schwebe lassen, bis der Bedarf für das Reich festgestellt ist. Der nationalliberale Abg. Dr. Weber dagegen will die Schuld durch eine Reichsanleihe decken, so daß also ein Pump durch einen anderen Pump zugebeckt würde. Vom Zentrum traten die Abgeordneten Speck und Erzberger für die Zahlungsleistung durch die Einzelstaaten ein, und auch der Abg. Wiemer wollte nichts von einer Erlassung der gestundeten Matrikularumlagen wissen. Aber alle diese Redner bekundeten ein fühlendes Herz für die Finanzschmerzen der Einzelstaaten und rieten hin und her, wie ihnen die Zahlung erleichtert werden könne. Gen. Seyer meinte, die Kommission habe sich nicht damit zu befassen, wie die Einzelstaaten die schuldigen Beiträge ausbringen könnten. Das sei deren Sache; sie wußten, daß sie zahlen mußten, ihre Zahlungsverpflichtung sei von allen Rednern anerkannt, das Reich sei selbst in großer Finanznot, es dürfe also die gestundeten Bei-

träge den Einzelstaaten nicht abnehmen. In der Schwere dürfte die Frage nicht gehalten werden, wenn man den Bedarf sicher feststellen wolle. — Abg. M o m m e n (F.Vg.) will zwar die Bundesstaaten nicht von der Zahlung entbinden, möchte aber den Vorschlag, die 242 Millionen durch eine Reichsanleihe zu decken, die von den Einzelstaaten zu verzinsen und zu amortisieren sei. Dem entgegnete Abg. S p e c k (Z.), daß man es dann doch den Einzelstaaten überlassen könne, die Anleihe nach ihren Umständen aufzunehmen. Nebenbei forderte S p e c k eine Statistik über die Vermögenslage der Einzelstaaten und ihrer Staatsangehörigen, aus der die Leistungsfähigkeit der Bundesstaaten ersicht werden könne. Der pr e u ß i s c h e S i n a n z m i n i s t e r beschränkte sich mit dem Vorschlag, durch eine Reichsanleihe die gestundeten Beiträge zu decken; er schenkte die Nationalliberalen über diese seine Meinung unterrichtet zu haben.

Zur Entscheidung kam die Frage noch nicht. Am 7. Dezember soll weiter darüber beraten werden.

### Es ist wieder nichts!

Von Zeit zu Zeit, namentlich wenn die Beratung des Kolonialrats vor der Tür steht, erscheinen in den Spalten der kolonialbegeisterten Presse Nachrichten über wertvolle Funde in den Kolonien. So „entdeckt“ man in Südwestafrika Diamanten und in Ostafrika Gold. Neuerdings ist auch das halbvergessene Ne u - G u i n e a „wertvoll“ geworden, denn wie die Zeitungen berichteten, waren dort Goldlager entdeckt worden. Das hat sich nun wieder als Schwindel herausgestellt. Die „Kreuzzeitung“ sagt betrübt, die Goldfunde schienen „nicht so glänzend zu sein, wie man anfangs angenommen hatte. Die Goldsucher, die bis in das Flußtal des Waria vorgezogen waren, haben sich wieder auf englisches Gebiet zurückbegeben.“

### Das blau-schwarze Kartell in Hessen.

Für die Zweite hessische Kammer, die am 16. Dezember eröffnet wird, planen Nationalliberale und Zentrum, das blau-schwarze Kartell, allerhand. So soll der Zentrumler Dr. Schmitt-Mainz zweiter Präsident werden, ein Mitglied der doppelte so starken Fraktion der Bauernbündler soll sich mit dem dritten Platz begnügen, und den Sozialdemokraten Dr. Fulda will man aus dem Gesetgebungsausschuß entfernen. Angeblich weil er „Indiskretionen“ begangen habe und „vertrauliche Verhandlungen“ gefährde. In Wirklichkeit soll es die Rache dafür sein, daß Genosse Dr. Fulda den Ruhhandel über Verfassung und Wahlrecht der Parteipresse mitteilte. Durch den Ausfall der Landtagswahlen ist anscheinend dem schwarz-blauen Kartell der Kammer gewaltig angeschwollen.

### Im „liberalen Münsterlande“ Baden

weht gegenwärtig ein arger reaktionärer Wind. Bekannt ist die Maßregelung des Oberlehrers Köbel, der auf der Lehrerversammlung in Dortmund das habdliche Volksschulkind geschildert hatte, und deshalb mit Dienstentlassung bedroht wurde. Das hat unter den badischen Lehrern natürlich böses Blut gemacht, und eine Protestbewegung ist eingeleitet. Dem sucht die Regierung durch folgenden vom Oberschulrat in Karlsruhe ergangenen, in der Mannheimer „Volksstimme“ veröffentlichten K l a s entgegenzutreten:

Das Verhalten des Hauptlehrers Köbel in Mannheim betreffend.

Nach Zeitungsnachrichten ist in Neckarelz von einer Lehrerversammlung ein Protest gegen das von der Schulbehörde gegen Hauptlehrer Köbel erlassene Disziplinarerkenntnis beschlossen worden. Dieser Protest soll nun den Lehrern des ganzen Landes zugehen mit der Aufforderung, sich diesem Protest anzuschließen.

Es ist anzunehmen, daß die freien Konferenzen der Volksschullehrer in Anspruch genommen werden sollten. Wir beauftragen daher die KreisSchulinspektoren, sofort die Vorliegenden der freien Konferenzen zu sich zu rufen, und ihnen mitzuteilen, daß die Lehrer durch die Beteiligung an dieser Protestbewegung sich eine Disziplinarverfahren aussetzen. Wir sehen ferner genauesten Bericht entgegen über alles, was in dieser Sache im Bereich der KreisSchulinspektoren vor sich geht.

Die vorgeschriebenen Vorliegenden haben Anspruch auf die geordnete Reisevergütung.

Unser Mannheimer Parteiblatt bemerkt dazu: „Wir hätten, nun müßte auch denjenigen „Liberalen“, die sich im Fall Köbel bisher auf die Seite des Oberschulrates stellten, ein Licht darüber aufgehen, wo, in der Kuts gehuert wird: zur resillosen Knebelung der Volksschullehrer und zur Etablierung eines Schulregiments im Geiste der Amerikanerischen Regulative von 1850. Was wird die Presse, was werden die Parteien und nicht zuletzt: was werden die Lehrer zu diesem unerhörten Attentat auf das Recht der freien Meinungsäußerung sagen? Und wenn sich die letzteren wirklich dazu und nicht laut protestieren: wird die Empörung, die sich ihrer bemächtigen muß, der Schule und damit dem Volke dienlich sein? Die Scharmacher im Oberschulrat haben sich auf einen gefährlichen Weg begeben. Die Verantwortung für alles, was nun kommt, soll ihnen zu.“

### Ein General ohne Orden.

Einen solch seltenen preußischen Offizier weiß die Rangliste von 1818 auf, die ein königstreuer Krieger ausgegraben hat und mit der diesjährigen Rangliste vergleicht. Der ordenslose General war ein Generalleutnant v. K o f i n s k i. Oberhaupt meint es der preußischen Armee vor 90 Jahren an tüchtigen Männern gemangelt zu haben. So hatten die acht Adjutanten Friedrich Wilhelms III. zusammen nur 35 Orden, während der vor zwei Wochen verstorbene Chef des Militärkabinetts, Graf H ü l l e n b e r g, allein ihrer vierundfünfzig besaß, der Generaloberst v. P l e j e n sogar achtundfünfzig. Die meisten Orden und die fünf der Armee angehörenden Stäbelsadjutanten Wilhelms II. zusammen über hundert Dekorationen erworben haben. Den vornehmsten Offizier des preußischen Heeres von 1818, den alten Feldmarschall Blücher, schmückten nur fünfzehn Orden.

Daß ein Heer mit einem Offizierkorps von so geringer Auszeichnung erst nach langer Zeit eines einjahren

Abvokatenjohns, namens Napoleon Bonaparte, Herr werden konnte, kann niemand wundernehmen. Mit unseren ausgezeichneten Leuten von heute würde ein etwaiger Krieg dagegen sehr rasch entfallen sein. — Hurra, hurra, hurra!

### Aus den Parlamenten.

Der Seniorenkongress des Reichstages trat Sonnabend vor Beginn der Sitzung zusammen und einigte sich dahin, Mittwoch die dritte Lesung der Gewerbevorlage in die erste Lesung des Stats einzuschließen. Donnerstag, 10. Dezember, gebietet man in die Weihnachtsferien zu gehen und die Sitzungen am 12. Januar 1909 wieder aufzunehmen.

Am nächsten Donnerstag findet eine Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses statt, in der die Interpellationen und Anträge der Konservativen und der Freisinnigen, betreffend die Arbeitslosenfrage, zur Verhandlung kommen. In der darauffolgenden Woche dürften Plenarsitzungen nicht mehr stattfinden, sondern nur Kommissionsberatungen. Die Weihnachtsferien beginnen voraussichtlich am 18. Dezember.

### Wer regiert in Deutschland?

Eine bemerkenswerte Mitteilung machte der preußische Geheime Oberregierungsrat Fricke in der Gewerbeordnungskommission. Fricke ist im preußischen Handelsministerium und verteidigte seinen Chef gegen die Vorwürfe, die dem Handelsminister wegen des Erlasses vom August 1907 gemacht sind, in dem den Gewerbeinspektoren mitgeteilt wird, daß nach Erkenntnissen von Oberlandesgerichten die Gewerbeordnung auf Eisenbahnwerkstätten keine Anwendung findet und deshalb die Gewerbeaufsichtsbeamten die Eisenbahnwerkstätten nicht mehr zu inspizieren hätten. Fricke teilte nun mit, daß der Handelsminister keineswegs dem ersten Erkenntnis Folge gegeben habe. Im Gegenteil habe der Handelsminister in einem Erlaß an die Aufsichtsbeamten gesagt: sie sollen sich nicht fügen und sich hinauswerfen lassen, die Sache dann zur Anzeige bringen, um erneut Erkenntnisse höchster Gerichte herbeizuführen. Erst als die übereinstimmenden Erkenntnisse von fünf verschiedenen Oberlandesgerichten — zwei Erkenntnisse rührten vom Kammergericht her — vorlagen, sei der für die Eisenbahnwerkstättenarbeiter so verhängnisvolle Erlaß herausgegeben. Fricke teilte ferner mit, daß der Widerstand nicht von den Leitern königlicher Eisenbahnwerkstätten, sondern von Privatbahnen ausgegangen sei. Diese hätten den Gewerbeinspektoren den Zutritt verweigert und seien dann freigesprochen.

Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Mitteilung zu zweifeln. Aber es taucht nun die Frage auf: Weshalb wurde die Lücke der Gewerbeordnung, die durch die Rechtsprechung klargestellt wurde, nicht ausgefüllt durch die Novelle, die im Dezember 1907 dem Reichstag zugeht? Der Handelsminister hielt doch das erste Erkenntnis für einen Fehlspruch, sonst hätte er die Anweisung zum Widerstand und Herbeiführung neuer Erkenntnisse nicht gegeben. Es waren also in der preußischen Regierung oder im Bundesrat solche mächtige Widerstände vorhanden, die der Handelsminister nicht überwinden konnte. War der Gegner des Arbeiterschutzes im Eisenbahnministerium zu suchen oder war es der einflussreiche Leiter eines großen Straßenbahnunternehmens, der seinen Willen durchsetzte? Auf jeden Fall beweist der Vorgang, welche Macht die Kapitalisten haben. Die Gerichtserkenntnisse können aus juristischen Swigfindigkeiten geboren werden. Aber als die Gerichte erkannt hatten, daß die Gewerbeordnung eine Lücke habe, die die Regierungen nicht haben wollten, da lag es auf der Hand, daß die Regierungsvertreter für Ausführung dieser Lücke sobald als möglich durch einen Gesetzesvorschlag einzutreten hatten. Der Umstand, daß sie bei Ausarbeitung der Gewerbeordnungsnovelle eine solche Ansicht nicht durchsetzen konnten, beweist, daß es in Deutschland doch noch mächtigere Personen gibt als preußische Minister.

### Osterreich-Ungarn.

Ein Verfassungsantrag. Die sozialdemokratische Fraktion brachte im österreichischen Abgeordnetenhaus einen Antrag ein, durch den der Artikel V der Verfassung dahin abgeändert werden soll, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden künftig der Volksvertretung überlassen bleiben soll.

Die nationalitätlichen Wirren. In Prag herrscht Ruhe und man hofft, daß das Standrecht in einigen Tagen aufgehoben werden wird. Dagegen dauern in der Provinz die nationalitätlichen Demonstrationen sowohl von deutscher als von tschechischer Seite fort. Auch in Wien, wo man sonst von nationalen Erregungen ziemlich frei bleibt, kam es zu einer Demonstration gegen den berüchtigten Abg. K l o f a c, dem Urheber der Prager Erzeße. Er wurde gezwungen, den Wiener Rathauskeller unter heftigen Schmähs und Drohrufen zu verlassen. Im übrigen aber scheint die nationalitätliche Hege, nachdem der Obstruktionsversuch im Parlament abgeschlagen wurde, im Abflauen begriffen zu sein.

### Schweiz.

Ausgewiesener Polizeispion. Der Schreiner Greiwinski aus Preußen wurde vom Bundesrat wegen Polizeispionage aus dem schweizerischen Gebiet ausgewiesen. Recht so! Mit solchen Schurken muß kurzer Prozeß gemacht werden!

### Rußland.

Aus einem russischen Gefängnis. In der Nacht vom 10. zum 11. September erhängte sich, wie jetzt erst bekannt wird, in seiner Zelle im berüchtigten Butyrski-Gefängnis in Moskau der zur Zwangsarbeit verurteilte politische Gefangene K o l b a k o w. Wie mitgeteilt wird, hat der Unglückliche während seiner sechsmonatigen Gefängniszeit achtzig Tage im Karzer zubringen und häufig Mißhandlungen von seiten der Aufseher erlitten müssen. Die übrigen Gefangenen versichern, daß diese Mißhandlungen vom Chef des Gefängnisdirektors, K o l o m e j z e w, geleitet wurden; von den Aufsehern tat sich besonders Bondrew hervor. Die Stimmung der übrigen

Gefangenen ist entsetzlich. Viele sind bereit, dem Beispiel K o l b a k o w s zu folgen. Es bedarf der größten Überredungskunst von seiten der energischeren Gefangenen, um ihre Leidensgenossen von diesem Schritt zurückzuhalten.

Die Rache der Genfer. Der „Proletarier“ veröffentlicht einen Brief des Genossen S. A r o n o w i t s c h, der bis zur letzten Zeit alle Schrecknisse der berüchtigten russischen Bastille, der Schlüsselburger Festung, mit erlebt hat. Dieser Genosse, dessen vollste Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel steht, schreibt folgendes: „Die Schlüsselburger Festung gilt schon längst als Inbegriff alles Furchtbaren. Und mit vollem Recht! Selbst die heutige Schlüsselburger Festung bestätigte und bestätigt in allen Beziehungen den Ruf der Festung als eines verurteilten Höllenschlosses. Freilich herrschte in der Festung eine Zeitlang ein liberales Regime, aber dieses Regime kostete uns nicht wenig. Fünf, sechs Hungerstreiks, gebrochene Schlüsselbeine, monatelange Auslieferung der Korrespondenz usw. — das war der Preis des sog. „liberalen Regimes.“ Das hielt bis zum 2./15. Januar 1908 an. Dann wurde auf dem Territorium der Festung der außerordentliche Schutzzustand erklärt. Man spürte das Herannahen des alten Regimes, des Regimes der Verhöhnungen und Gewalttaten. Die letzten Greuel jedoch, die sich hier abspielten, verdunkelten und übertrafen nicht nur die vorjährigen Greuel, sondern auch die alten Zustände unter Herodes“, als die Gefangenen, bis zum Wahnsinn getrieben, sich den Kopf an der Mauer einrammten oder den Hals durchschnitten.“ Die Ereignisse waren kurz folgende. Im Januar wurden alle Gefangenen (mit geringen Ausnahmen) wegen Singens mit 1 Monat Karzerhaft bestraft. Der Gefangene M a k t a k o w erhielt 25 Knutenhiebe. Drei Tage später erhielten Speransky und A r o n o w i t s c h je 150 Knutenhiebe. Zehn Gefangene (darunter auch der Autor des Briefes) saßen vier in h a l b Monate in Karzerhaft. Die Folge war, daß sie am Skorbut erkrankten und dem Wahnsinn nahe waren. „Das Finale spielte sich am 8. April ab. Wir wurden alle gebunden, einige so stark, daß sie in Krämpfe verfielen. Einem Genossen wurde eine Schlinge um den Hals gelegt, und an dieser Schlinge wurde er hin und her gezerrt. Man schleppte uns so nach anderen Zellen. Absichtlich wurden wir mit dem Gesicht nach unten über den mit menschlichen Exkrementen bedeckten Gang geschleppt. Man schlug, stieß uns und trampelte mit den Füßen auf uns herum.“ Nicht genug damit, wurde einigen Gefangenen (Speransky und K a l a s h n i k o w), die halbtot und gefesselt am Boden lagen, von einem Aufseher das Gesicht mit Exkrementen beschmiert. „Wir waren völlig der Willkür verlorener Aufseher ausgeliefert. So saßen wir 4 1/2 Monate, ohne Spaziergänge und Bäder, in derselben Wäsche, in Karzerhaft. Ein Genosse verlor infolge des langen Aufenthaltes im Karzer die Fähigkeit, zu sprechen. Eine ganze Woche konnte er kein Wort aussprechen, und als er die Sprache wieder erlangte, wurde er zurück in den Karzer geschleppt. Als er dann einen Anfall bekam, wurde er nach dem Lazarett geschafft. Vier Gefangene ließen den Oberinspektor Baron N i r b a c h rufen und erklärten ihm, daß wir uns nach allen Greueln, die sich abgespielt hatten, bei dem jetzigen Bestand der Aufseher und dem jetzigen Direktor unmöglich beruhigen könnten, daß nur die Kugel uns beruhigen würde, und daß wir darum eine Reihe von Forderungen aufgestellt hätten. Baron N i r b a c h erwiderte uns, daß es an Kugeln allerdings nicht mangeln werde, und daß er darum, voll Unruhe über unser Geschick, uns den Rat erteile, — was dem bestehenden Regime zu fügen!“ ... Die versprochenen Kugeln ließen nicht lange auf sich warten. Eine Woche später wurden Speransky und A r o n o w i t s c h im Karzer von einem Aufseher niedergeschossen. Glücklicherweise waren die Verwundungen nicht tödlich. Nach langwieriger Krankheit wurden sie aus Schlüsselburg fortgeschafft. „Ich fühle mich“ — so schreibt Genosse A r o n o w i t s c h seinen Brief, den er unterwegs schreibt — „nach den monatelangen Repressalien sehr krank. Der ganze Organismus ist zerrütet, ich glaube die Schwindsucht ist im Anzuge...“

### England.

Die Frauenrechtlerinnen wenden alle erdenklichen Mittel an, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Das ist ihr gutes Recht. Im Interesse der proletarischen Frauenbewegung aber darf doch wohl gefordert werden, daß die englischen Frauenrechtlerinnen, unter denen sich auch Proletarierinnen befinden sollen, etwas mehr Vernunft annehmen und nicht Handlungen begehen, auf deren Programm das bekannte Wort Schillers zutrifft: Da werden Weiber zu Hyänen! — Am Sonnabend haben die Frauenrechtlerinnen Londons wieder einmal wüste Szenen aufgeführt. Es sollte in der Alberthalle eine Frauen-Versammlung abgehalten werden, in der Schatzkanzler George einen Vortrag halten wollte. Kaum hatte George jedoch einige Sätze gesprochen, als ein kolossaler Skandal losbrach. Eine Frau nach der anderen unterbrach den Minister und wurde von dem Portier unter heftigem Kreischen und Widerstreben hinausgetragen. Die Frauen entfalteten Banner mit den Aufschriften: „Stürzt das Kabinett!“ und dergleichen. Andere warfen ihre Übermäntel ab und zeigten sich in der Gefängnisbekleidung, einige schlossen sich mit Ketten an die Bänke, andere zogen Peitschen hervor und hieben auf die Portiers ein. Lloyd George machte angefeuertte Versuche, zu Worte zu kommen, endlich gab er diese mit dem Bemerkten auf, es sei nutzlos gegen Verriechtheit und Hysterie zu kämpfen und kehrte zu seinem Sitze zurück. Schließlich gelang es ihm, etwa 50 Minuten lang ununterbrochen zu reden. Die Zuhörer demonstrieren beim Schluß seiner Rede gegen die Methode der Frauenrechtlerinnen. Lloyd George versprach, daß in die Wahlreformvorlage der Regierung eine das Frauenstimmrecht betreffende Bestimmung aufgenommen werden soll. Wenn das Oberhaus diese Bestimmung ablehnt, so werde das einen Programmpunkt der Regierung bei einem etwaigen Appell an das Land bilden.

\*) Epigraphe eines der ärgsten Tyrannen in der alten Schlüsselburger Festung in den 80er und 90er Jahren.

# Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 7. Dezember.

**Achtung Zimmerer!** über das Geschäft des Zimmermeisters Naumann in Eckhorst ist seitens der Zählstelle Stockelsdorf der Zimmerer die Sperre verhängt.

**Achtung Maurer!** Wegen Affordarbeit ist über die Affordanten (Zwischenmeister) Mädel, Jackenburger Allee Nr. 51, Fabz, Werderstraße die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21-23, Grünmühle in der Hafenstraße, Seilbau Markt, Kalkenhof bei Schwartau.

**Achtung Bauarbeiter!** über die Seilbauarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Seibeureich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Affordanten F. Mädel und F. Fabz in Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grünmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

**Auf die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins,** die morgen abend 8 1/2 Uhr im Vereinshaus stattfindet, wollen wir hiermit nochmals aufmerksam machen.

**Ein Flugblatt,** welches sich mit dem persönlichen Regiment und der geplanten Verlesung der breiten Volksschichten durch neue Steuern beschäftigt, wurde von unsern Genossen gestern morgen in der Stadt Lübeck und den Vorstädten verbreitet.

**Auf die Tagesordnung der heutigen Bürgerschaftsversammlung** ist nachträglich noch die wiederholte Beratung des Antrages von Wiffel betr. Errichtung eines Wächnerinnenheims gesetzt worden.

**Aus dem Lübeckischen Staatsdienst entlassen.** Der Senat hat dem Regierungsrat C. F. G. Thorade die nachgesuchte Entlassung aus dem Lübeckischen Staatsdienste zum 31. Dezember 1908 bewilligt.

**b. Der Konsumverein für Lübeck und Umgegend** hielt am 4. Dezember im Vereinshaus seine Generalversammlung ab, welche von den Mitgliedern und deren Frauen sehr zahlreich besucht war. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete der Jahresbericht; derselbe ist ein sehr erfreulicher und beweist, daß sich der Verein eine Achtung gebietende Stellung erworben hat und in einigen notwendigen Bedarfsartikeln als Preisregulator zu betrachten ist. Die Mitgliederzahl ist von 1905 auf 1642 gestiegen, der Umsatz von 133 661,96 Mk. auf 313 002,72 Mk. Das Geschäftsguthaben der Mitglieder beträgt 24 679,25 Mk. Die Gesamtsumme 49 560 Mk. Der Reingewinn beläuft sich auf 14 590,17 Mk. Derselbe soll folgendermaßen verteilt werden: 1. dem Reservefonds 5 Prozent gleich 730 Mk. überwiesen, 2. das eingezahlte Geschäftsguthaben wird mit 4 Prozent verzinst, gleich 601,77 Mk. 3. die abgelieferten Marken in Höhe von 306 120 Mk. werden ebenfalls mit 4 Proz. verzinst = 12 308,40 Mk. 4. Dem Warenvorkehrfonds werden 400 Mk. überwiesen, 5. dem Patronatsfonds werden 500 Mk. und 6. der Genossenschaftsbücherei 50 Mk. überwiesen. Die vom Verein errichtete Sparkasse, welche die Einlagen mit 4 Proz. verzinst, wurde im verfloffenen Jahr von 216 Mitgliedern benutzt, welche 19 221,51 Mk. einzahlen und 4044,83 Mk. abhoben. Diese Sparkasse kann den Mitgliedern garnicht genug empfohlen werden, er möglicherweise doch das Sparen schon von 25 Pfennig an und ist auch der Zinssuß von 4 Prozent der höchste, den je eine Sparkasse zahlt. Nach dem Bericht des Aufsichtsrates sind im ganzen Geschäftsjahre keine Beanstandungen in der Geschäftsführung vorgekommen. Bei der Ergänzungswahl zum Aufsichtsrat wurden Waldburger und Schröder wiedergewählt. Mit dem Wunsche, daß der Verein im nächsten Jahre dieselben, womöglich noch bessere Resultate erzielen möge, wurde die Versammlung um 12 Uhr nachts geschlossen.

**Arbeitergärten.** Zum Zwecke der Einrichtung von Arbeitergärten (Familiengärten) hat das Finanzdepartement der freien und Hansestadt Lübeck dem Frauenverein vom Roten Kreuz, Abteilung für Arbeitergärten, ein größeres Gelände zwischen dem Kanal, dem alten Eisenbahndamm und dem Senner Weg auf 10 Jahre verpachtet. Das Rote Kreuz wird daselbst 3 Gartenfelder mit mehr als 200 je etwa 300 qm großen Gärten errichten. Jedes Gartenfeld wird in Quartale mit je 12 Gärten eingeteilt. An der Spitze jedes Quartals stehen außer 1 bis 2 Mitgliedern des Roten Kreuzes 2 von den Gartenbesitzern aus ihrer Mitte gewählte Patronatsvorsteher. Die Gärten werden durch das Los zu ihrem jährlichen Pachtzins von 5 Mk. vergeben, die während der Sommermonate in wöchentlichen Beträgen von 20 Pfg. an die Patronatsvorsteher entrichtet werden. Das für eine einfache, 4 qm große Laube erforderliche Laubenholz kann für 25 Mark — bei wöchentlichem Abzahlung von 1 Mk. an die Patronatsvorsteher durch Vermittelung des Roten Kreuzes bezogen werden. Auf den von der inneren Stadt (Obertrave) in etwa 5 Minuten erreichbaren, durch Drahtzaun abzuschießenden Gartenfeldern sind 8 je 1200 Quadratmeter große Kinderspielplätze mit Turneinrichtungen vorgesehen. Brunnen werden in der erforderlichen Anzahl auf Vereinskosten hergestellt. Alle Vereinsvergütungen kommen den Gartenbesitzern zugute. Kranke, erholungsbedürftige und kinderreiche Arbeiterfamilien finden an erster Stelle Berücksichtigung. Auch gemeinnützige Vereine und Schulen können Gärten erhalten. Benerbungen zum Gartenland werden schriftlich oder Sonntags zwischen 10 und 12 Uhr vormittags auch mündlich an den Schriftführer, Geheimrat Vielesfeld, Cronstorder Allee 2-4, erbeten. Dabei sind Vor- und Zunahme, Beschäftigungsart oder Stellung, Zahl der Kinder und genaue Wohnungsadresse anzugeben.

**Handelsregister.** Am 4. Dezember 1908 ist bei der Firma C. Stechmann in Lübeck eingetragen: Zeiger Inhaber: Kaufmann G. B. A. H. Wegener in Lübeck. Der Übergang der im Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgeschlossen. Am 5. Dezember 1908 ist eingetragen: 1. bei der Firma Hermann Jacobs in Hamburg, Zweigniederlassung Lübeck: Zeiger Inhaber F. Wolff, Kaufmann in Hamburg. Der Übergang der im Betriebe des Geschäfts begründeten Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgeschlossen. 2. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma W. Brüggemann u. Sohn, Dortmund, Zweigniederlassung Lübeck: Der persönlich haftende Gesellschafter A. Brüggemann ist gestorben. Die Gesellschaft ist mit seiner Witwe G. Brüggemann, geb. Müller, in Dortmund, als persönlich haftende Gesellschafterin fortgesetzt. Zur Vertretung der Gesellschaft sind nur die Gesellschafter A. Paul und A. Brüggemann ermächtigt. 3. Die Firma Hamburger Zigarrenfabriken, Aktiengesellschaft, Hamburg, Zweigniederlassung unter gleicher Firma in Lübeck. Wegenstand des Unternehmens ist die Herstellung und der Vertrieb von Tabakfabrikation aller Art, insbesondere Zigarren, sowie die Anschaffung und Weiterveräußerung von Waren, insbesondere solchen, deren Vertrieb mit dem Einzelverkauf von Tabakfabrikaten aller Art, insbesondere Zigarren, verbunden zu werden pflegt. Grundkapital 500 000 Mk., eingeteilt in 500 auf den Inhaber

lautende Aktien zu je 1000 Mk. Vorstand: F. Wolff, Kaufmann zu Hamburg, Aktiengesellschaft. Der Gesellschaftsvertrag ist am 2. November 1908 festgestellt worden. Alle Erklärungen, welche die Gesellschaft verpflichten und für dieselbe verbindlich sein sollen, müssen, wenn der Vorstand aus einer Person besteht, von dieser oder von zwei Prokuristen der Gesellschaft gemeinschaftlich, wenn der Vorstand aus mehreren Personen besteht und der Aufsichtsrat nicht einzeln von ihnen die Befugnis erteilt, die Gesellschaft allein zu vertreten, entweder von zwei Vorstandsmitgliedern oder von einem Vorstandsmitglied oder einem Prokuristen oder von zwei Prokuristen der Gesellschaft gemeinschaftlich abgegeben werden. 4. Bei der Firma Johs. O. Gesslein in Lübeck. Zeiger Inhaber: Mina Helena Freitag geborene Entlund, Witwe in Lübeck. Dem G. W. P. Dencker in Lübeck ist Procura erteilt.

**Güterrechtsregister.** Am 1. Dezember 1908 ist bezüglich der Ehe des Ingenieurs W. J. Stegemann und seiner Ehefrau M. D. geborene Staack, beide in Lübeck, eingetragen: Die Eheleute haben durch Ehevertrag vom 10. September 1908 die Verwaltung und Nutzung des Mannes am Frauvermögen ausgeschlossen.

**Die Sperrung der Marktstraße** ist aufgehoben.

**An Staatssteuern und Abgaben** gingen im Monat November ein: Einkommensteuer 643 847,54 Mk., Erbschaftsteuer, einfach, Erbschaftsabgabe und Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer 13 401,19 Mk., Veräußerungsabgabe 20 345,20 Mk., Stempelabgaben 9 493,20 Mk., Schiffsabgaben 35 539,03 Mk., zusammen 722 126,16 Mk., gegen 721 032,72 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres. Die Mehreinnahme belief sich 1908 somit auf 1093,44 Mk. Vom 1. April bis Ende November gingen insgesamt 2 887 593,05 Mk., ein gegen 2 859 354,02 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Mehreinnahme betrug in diesem Jahre demnach 28 244,03 Mk.

**Verfahren eingestellt.** Wir lesen in einem hiesigen Blatt: Der frühere Gutbesitzer Weigel, jetzt hier in Lübeck lebend, war wegen Verleumdung des Försters Schulze zu Hohenelle von dem hiesigen Schöffengericht verurteilt worden. In der Berufungsverhandlung vor der 1. Strafkammer des Landgerichts wurde auf Einstellung des Verfahrens erkannt, da ein ordnungsgemäßer Strafantrag auch in diesem Falle nicht vorlag.

**pb. Betrüger an der Arbeit.** Festgenommen wurden zwei reisende Händler, die sich am Sonnabend den 5. d. M. im Laufe des Nachmittags in verschiedenen hiesigen Geschäften des Betrugsversuches dadurch schuldig machten, daß sie Kleinigkeiten kauften, ein Goldstück, 10 oder 20 Mk.-Stück, in Zahlung gaben, und dann den Versuch machten, mit dem Gelde was sie herausbekamen, auch das Goldstück wieder einzustreichen. Dies ist ihnen in den bekannten Fällen nicht gelungen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß trotzdem hiesige Geschäftsleute geschädigt sind. Einer der beiden gab falsche Personalien an, und führte auch falsche Papiere bei sich, während er von zwei Behörden wegen Betruges und Unterschlagung steckbrieflich verfolgt wird.

**pb. Ein Taschendieb.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Kellner, der in einer Wirtschaft an der Untertrave einem hiesigen Makler und Uhrmacher sein Portemonnaie mit 47 Mk. aus der Tasche gezogen hat. Das gestohlene Geld wurde noch bei ihm gefunden. Das Portemonnaie hatte er von sich geworfen. Der Festgenommene verkaufte an den Bestohlenen eine silberne Damen-Zylinder-Schlüsseluhr mit einer Herren-Doppelkette mit Kompaßanhänger, über deren rechtmäßigen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermag. Die Uhr trägt die Fabriknummer 4934. Auch hat er am 1. Mai d. J. bei einem hiesigen Pfandleiher eine goldene Herren-Savonette-Uhr, in deren inneren Deckel der Name „H. Wittmack“ eingraviert ist, versteckt. Diese Uhr dürfte aus einem Diebstahl herrühren.

**Kleine polizeiliche Nachrichten.** Festgenommen wurde ein Klemperer aus Marktfeld, weil er sich in einem hiesigen Geschäft ein Paar Stiefel erschwindelte. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Mieter aus Danzig, der seitens des königlichen Amtsgerichtes in Kiel wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt steckbrieflich verfolgt wird. — Am 4. d. M. nachmittags gegen 4 Uhr ist in der Kurzwarenabteilung eines hiesigen Warenhauses einer einkaufenden Dame ein Muff aus schwarzem Waschbärfell mit 2 Klauen und 3 Schwänzen abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. — Einem an der Obertrave wohnhaften Maurer wurden aus seiner Wohnung von Flur ein dunkles Jackett und vom Boden ein Paar Stiefel gestohlen.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Am Dienstag, abends 8 Uhr, erscheint das fünfstückige Lustspiel „Der Geizige“ von Moliere in neuer Einfärbung und vorher zum ersten Male „Herbstlaub“, Mondschein-Szene von Rudolf Bressler in sorgfältiger Vorbereitung auf dem Spielplan. In den Hauptrollen beider Stücke sind die Herren Fuchs, Lassen, Albert, Reichmeyer, Krohmann, Kalbeck, Wittner, Holstein, sowie die Damen Walter, Anthes, Burghardt, Schuren beschäftigt. Die Inszenierung liegt in Händen des Herrn Oberregisseur Fuchs. Am Mittwoch, abends 8 Uhr, gelangt die ungemein wirkungsvolle phantastische Komödie „Der Diamant“ von Friedrich Hebbel, vielseitigen Wünschen entsprechend, zur nochmaligen Aufführung.

**Hamburg.** Wie Rekruten „aufgemuntert“ werden. Vor dem Kriegsgericht der 17. Division (Hamburg) hatte sich am Donnerstag der Sergeant Schröder vom Regiment „Hamburg“ wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu verantworten, während der Leutnant Schäffer von demselben Regiment der Verletzung seiner Aufsichtspflicht angeklagt war. Am 12. Februar 1908 mußten vier Abteilungen Rekruten auf dem Boden des ehemaligen Bekleidungsamtes in Hamburg Griffe „kloppen“. Als der Leutnant Sch. auf den Boden kam, sah er, wie ein Rekrut um den Schornstein lief und dann zusammenbrach. Der Rekrut wurde zu weit gebracht, kam vierzehn Tage später ins Lazarett und ist im August als vollständig dienstunfähig entlassen worden, nachdem er mehrere Monate im Lazarett behandelt worden war. Er bezieht jetzt eine Invalidenrente von 15 Mk. monatlich. Wegen des Dauerlaufes um den Schornstein und was damit zusammenhängt, ist die Anklage gegen die Genannten erfolgt. Der angeklagte Sergeant behauptet, der Rekrut sei ein sehr schlapper Soldat gewesen, über dessen schlechte Bewehrgriffe er so sehr erregt war, daß er ihn um den Schornstein habe laufen lassen, um ihn so aufzumuntern. Wie erörtert wurde, hat der „schlappe“ Soldat 2mal um den Schornstein laufen müssen, dann wurde er von dem Sergeanten gefragt, ob er nicht schneller laufen könne, was der Soldat bejahte, da er befürchtete, daß eine Verneinung als Gehorsamsverweigerung aufgefaßt werden würde. Der Soldat lief also weiter um den Schornstein, bis er zusammenbrach. Der als Zeuge vernommene Invalide sagte aus, er sei vor seiner Dienstzeit völlig gesund gewesen, jetzt sei er lungenteidend und könne seinen Beruf als Bäcker nicht mehr ausüben. Der Sergeant erklärte, für einen gesunden Menschen sei das Laufen um den Schornstein keine anstrengende Beschäftigung. Wie weiter erörtert wurde, ist der Leutnant in dem Augenblick hinzugekommen, als der Soldat zusammenbrach, so daß ihm kein Verschulden

nachgewiesen werden konnte. Der Offizier wurde freigesprochen, der Sergeant zu ganzen fünf Lager Mittelarrest verurteilt. — Durch Großfeuer zerstört wurde am Sonnabend mittag der große in der Katharinenstraße 4 belegene Speicher der Firma Albers Zimmer, in dem sich Kurz- und Konsumwaren befanden. Der Schaden beläuft sich auf mehr als 150 000 Mk.

**Neustadter.** Tödlicher Unglücksfall. Der Gastwirt Dagesföhr aus Horneburg stürzte in der Nähe der Schragenberg Mühle mit seinem Motorrad. Er wurde auf einem Wagen nach seiner Wohnung geschafft und ist dort nach kurzer Zeit den erlittenen Verletzungen erlegen.

**Bremen.** Wegen das bremische Wahlklassenwahlrecht! Eine Bewegung, die die Beseitigung des gegenwärtigen, breiten Massen der Einwohnerchaft entrenchenden Wahlrechts zur bremischen Bürgerchaft anstrebt, ist eingeleitet worden. Es soll ein Antrag Senat und Bürgerchaft unterbreitet werden, der die Beseitigung der Privilegien des Kapitals und der sogenannten Bildung erstrebt, der an Stelle des gegenwärtigen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht gesetzt wissen will! Nur dieses Wahlrecht ist der republikanischen Staatsform Bremens würdig und leistet die Gewähr, daß in dem Parlament — der Bürgerchaft — auch der Wille des Volkes zum Ausdruck gebracht wird. Es sind Listen ausgelegt, um Unterschriften für eine Eingabe an den Senat und die Bürgerchaft zu sammeln. — überfahren und getötet wurde in der Nacht zum Sonnabend von einem Eisenbahnzuge ein Weichensteller aus Achim in der Nähe der Unterführung an der Panfastraße. Der so jäh ums Leben gekommene Arbeiter stand in den besten Jahren; er hinterläßt Frau und ein Kind.

## Theater und Musik.

**Neues Stadttheater.** „Im weißen Rößl“ und „Als ich wieder kam“. Lustspiele von Blumenthal und Kadelburg. Für einen normalen Menschen sind zwei Portionen Blumenthal und Kadelburg auf einmal denn doch etwas zuviel. Wenn man sechs Akte lang die häufig recht faden und bei den Haaren herbeigezogenen Wige eines groben Berliner Glühstrumpfproduzenten auf sich wirken lassen und dabei noch die Bemerkung machen muß, daß das Erfindungsvermögen der beiden Autoren mit jedem Aufzuge mehr und mehr verfliegt, dann wird man allmählich verstimmt und sehnt sich nach einem gutem Kognat, damit man einen gewissen unangenehmen Geschmack, der sich eingestellt hat, wieder los wird. „Das weiße Rößl“ allein ist immerhin noch erträglich, aber daß seine Verfasser aus Geschäftsrücksichten eine Fortsetzung geschrieben haben, kann ihnen nicht vergeben werden. Am gestrigen Sonntag brachte unsere städtische Bühne beide „Lustspiele“ auf einmal heraus. Obwohl die Wiedergabe derselben gut war, so leerte sich doch das Haus im Verlaufe des Abends langsam aber sicher. Während der letzten beiden Akte wandte sich das Interesse des Publikums denn auch hauptsächlich den Leuten zu, die mit mehr oder weniger lautem Geräusch das Theater verließen und ihre Nebenmenschen im Aufsitzen und Niedersehen sich üben ließen. Von den mitwirkenden Künstlern erzielte besonders Herr Fuchs als Giesecke einen bedeutenden Erfolg. Sein urwüchsiges, humorvolles Spiel verdeckte, so gut das möglich war, die Blattheiten der beiden Stücke. Auch Herr Albert machte aus dem Dr. Hingelmann eine recht wirkungsvolle Figur. Fr. Schuren gab die Josepha mit frischer Urmüchigkeit. Ein geschmeidiger Zehntelner war Herr Reichmeyer. Die übrigen Künstler seien für ihre aufopfernde Tätigkeit im Dienst einer minderwertigen Aufgabe mit einem Gesamtlöb bedacht. Ein Teil des Publikums wollte sich vor Vergnügen halb totlachen. P. L.

## Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.  
Sonntag, 6. Dezember.  
Andreas, Kap. Bertelsen, von Heiligenhafen in 2 L.  
Hanna, Kap. Wink, von Herndöns in 3 L.  
Direktor, Kap. Rappenhagen, von Dalmad in 2 1/2 L.  
Hammar, Kap. Nielsen, von Marstrand in 2 L.  
Jenny, Kap. Edgren, von Gothenborg in 2 L.  
Von Travemünde abgegangene Schiffe.  
Sonntag, den 6. Dezember.  
D. Deutschland, Kap. Ahrens, nach Riga.  
Wilhelm, Kap. Köma, nach Wismar.  
Famalien Harv, Kap. Hanson, nach Kafren.  
Eben Gar, Kap. Rahmussen, nach Burg.  
Aurora, Kap. Schlöcker, nach Neustadt.  
Helene, Kap. Schell, nach Schleswig.  
D. Wih. Lütke, Kap. Laasch, na: Neustadt.  
Aliee, Kap. Schulz, nach Landsfrona.  
Willy, Kap. Kirchmann, nach Fap.  
D. Luba, Kap. Wegner, nach Königsberg.  
D. Stockholm, Kap. Dietow, nach Königsberg.

## Schiffsbewegung.

D. „Glentark“ ist Freitag abend von Newcastle auf hier abgegangen.  
D. „Janfa“ ist Sonnabend mittag von Libau auf hier abgegangen.  
D. „Luise“ ist Sonnabend vormittag in Diemel angekommen.  
D. „Ostsee“ ist Sonntag morgen von Furillen in Herrenwyk angekommen.  
D. „Rhea“ ist Sonnabend nachmittag von Rotterdam auf hier abgegangen.  
D. „Buffard“ ist Sonnabend nachmittag von Reval nach hier abgegangen.  
D. „Regit“ ist Sonnabend nachmittag von Hangö auf hier abgegangen.  
D. „Annalise“ ist Sonntag vormittag von Billau auf hier abgedampft.

## Handels- und Marktnachrichten.

**Sternschau-Viehmarkt**  
5. Dezember.  
Der Schweinehandel verlief flau. Zuführt wurden 1733 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandtschweine schwere 65-66 Mk., leichte 64-64 1/2 Mk., Sauen 56-62 Mk., Ferkel 58-63 Mk. pro 100 Pfund.  
**Quittung.**  
Für den Breßfonds gingen ein:  
Vom Dampfer „Larnborg“ . . . . . 1,90 Mk.  
Friedr. Meyer u. Co.  
Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

# Biophon-Theater

Breitestrasse 52.

## Eröffnet

am Sonntag, den 6. Dezember.

Vollendetste Vorführung lebender, singender u. sprechender Photographien.

### Konsumverein für Lübeck und Umgegend

(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung).

Aktiva. Bilanz am 30. September 1908. Passiva.

Aktiva		Passiva	
In Kassa-Konto	M. 1669 65	Per Geschäftsguthaben-Konto	M. 24679 25
" Bank-Konto (G. C. G.)	8500 —	" Referendats-Konto	1304 70
" Giro-Konto, Bankguthaben Vor- u. Sparverein	8378 66	" Baufonds-Konto	500 —
" Giro-Konto, Holstenbank	3881 33	" Warenvorschufsfonds-Konto	301 09
" Waren-Konto, Bestand der Waren i. d. Verkaufsstellen	36087 74	" Spareinlagen-Konto	21996 56
" Wechsel-Konto	550 —	" Sparmarken-Konto	161 99
" Großkauf-Konto, Geschäftsguthaben	1257 60	" Kautions-Konto	2900 —
" Lübecker Genossenschaftsbank-Konto, Geschäftsguthaben	10 —	" Lieferanten-Konto	7389 55
" Nordhäuser Kantabank-Konto, Geschäftsguthaben	50 —	" Feuerungs- u. Kartoffel-Konto	1885 55
" Hypotheken-Konto	2000 —	" Kreditoren-Konto	41 65
" Depositen-Konto	320 —	" Noch zu zahlende Unkosten	554 47
" Kautionshinterlegung-Konto	2900 —	" Reingewinn	14590 17
" Inventar-Konto	11904 02		
÷ 10% Abschreibung	1204 02		
	76304 98		76304 98

Der Vorstand:

L. Henze, Fr. Jechadt, Georg Stark.

Mitglieder-Bewegung.

Bestand am 30. September 1907 . . . . . 1095 Mitglieder  
Neu eingetreten . . . . . 627 "

1722 Mitglieder

Durch Uebersetzung schieden aus 3 "

Mitgliederbestand am 30. September 1908 . . . 1719 Mitglieder

Mit dem Schluß des Geschäftsjahres schieden aus:

a) durch Aufkündigung 72  
b) durch Tod 5 77 "

Mitgliederbestand am 1. Oktober 1908 . . . . . 1642 Mitglieder

Geschäfts-Guthaben.

Das Geschäftsguthaben betrug am 30. September 1907 . . . . . Mk. 15 044,25

Am Schl. fe des Geschäftsjahres . . . . . " 24 679,25

Mitbin Zunahme Mk. 9 635,00

Haftsumme.

Die Haftsumme betrug am 30. September 1907 . . . . . Mk. 33 090,—

Am Schluß des Geschäftsjahres inf. zehn weiteren Geschäftskonten . . . . . 49 560,—

Mitbin Zunahme Mk. 16 470,—

### Konsumverein für Lübeck und Umgegend.

(e. G. m. b. H.)

#### Die Rückvergütung

für das Geschäftsjahr 1907/08 beträgt für Geschäftsguthaben und für abgelieferte Warenmarken 4 Prozent.

#### Die Auszahlung der Rückvergütung

findet in den Verkaufsstellen statt und zwar für die Mitglieder, die ihre Mitgliedsbücher und Marken abgeliefert haben in der

Verkaufsstelle	Fleischhauerstraße	am Dienstag, den 8. Dezember
"	Glandorpstraße	" Mittwoch, " 9. "
"	Markstraße	" Donnerstag, " 10. "
"	Indenstraße	" Freitag, " 11. "
"	Schwarten	" Dienstag, " 15. "
"	Enten	" Mittwoch, " 16. "

Während der Geschäftsstunden. Die Rückgabe der Bücher und Dividenden erfolgt nur gegen Abgabe der Mitgliedsbuchmarkenquittung.

Zur Vermeidung des Andranges bitten wir, auch die Vormittagsstunden zu benutzen. An Kinder wird nicht ausbezahlt.

Der Vorstand.

### St. Lorenz-Bräuerei.

#### Jeden Dienstag Eimerbier

Nebenhofstraße 12,  
Wickedestraße 42,  
Geweckstraße 34,  
Dankwardstraße 71/1.



Vereinigte Butterhändler  
v. Lübeck u. Umg.

#### Allerfeinste Meierei-Butter

kostet Pfd. 1.35 Mt.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-  
und Silberarbeiter, Klinkerstr. 18

Zentral-Verband der Fleischer  
und Verwandschaften Deutschlands.  
(Zahlstelle Lübeck).

### Öffentliche allgemeine Schlachtergesellen- Versammlung

am Dienstag, den 8. Dez.

abends 9 Uhr  
im Lokale „Gesellschaftshaus Monopol“,  
Johannisstraße.

Tagungs-Ordnung:  
1. Die Schlachtergesellen-Brüderschaften  
und andere Schlachtergesellen-Organis-  
ationen.  
Referent: Kollege B. Gensel-Berlin.  
2. Freie Aussprache.

Der Vorstand.

### Lübecker Lehrer-Gesangverein.

#### Volkskonzert

am Sonntag, den 13. Dez., 7 1/2 Uhr,  
im Koloosseum.

Solisten: Herr Dr. Reuter (Cello),  
Herr P. Tödtgen (Tenor).  
Eintrittskarten à 80 Pfg. bei Herrn Redakteur  
Stelling, Redaktion des „Lüb. Volksbote“.

### Panorama

Breitestrasse 53. I., im Füllgel.

#### Ober-Bayern.

Besteigung der Zugspitze durch das Nain-  
tal und Höllental.  
Besuch der Höllentalflam.

### Neues Stadttheater.

Dienstag 8 Uhr. Mittel-Preise.

Woll-Abonnement 66. Dienstag-Abonn. 10.

Der Geizige.

Lustspiel in 5 Akten von Moslere.

Vorher: Herbstzauber.

Mondscheinjünger von Pressler.

Mittwoch 8 Uhr. Mittel-Preise

Der Diamant. Von Sebhel.

Vielfach ärztlich empfohlen!

#### Porter, Doppel-Malzbier, Braut-, Malz- od. Ammenbier

à Fl. 30 Pfg. Fl. 10 Pfg. Fl. 10 Pfg.

12 Fl. 3 Mt. von hervorragend schöner Qualität, Reinheit garantiert.

Keinerlei Verwendung irgendwelcher Malzsurrogate!

#### Flemmings Malzextrakt

heiß, lieblich schmeckend, schnellste Wirkung bei Husten und Hektik,

à Glas 75 Pfg.

Bezug der Biere durch einschlägige Geschäfte, des Malzextrakts durch

alle Apotheken und Drogeriehandlungen und die

Bräuerei Paul Flemming, Engelsgrube 62.

### Sargmagazin. Einkleidung aller Art. Billige Preise.

H. Horenburg, Paulstr. 16. Uebernahme  
ganzer Beerdigungen.



### KONSERVEN

Lübecker Fabrikat,  
volle Packung.

Sauertohl —

Salzgurken

hält beistens empfohlen

Übertrab 8.

Ludw. Hartwig.

### Restaurant Burgtor-Terrasse.

Hierdurch einem verehrten Publikum von Lübeck und Umgegend, sowie sämt-  
lichen Freunden und Gönnern zur gefälligen Nachricht, daß ich das oben benannte  
Lokal mit dem heutigen Tage übernehme.

Es wird stets mein eifrigstes Bemühen sein, die Gäste mit guten Speisen und  
Getränken zu bewirten, sowie für angenehme Unterhaltung Sorge zu tragen.

Hochachtungsvoll

Fritz Hildebrand.

### Millionen Kuchen

werden alljährlich zu Weihnachten  
mit den beiden Margarinemarken

#### „Siegerin“ und „Mohra“

gebacken. Backen Sie gleichfalls  
damit und Sie erhalten einen billigen,  
feinschmeckenden, butterduftenden  
Festkuchen.

Alleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.

## Almosen oder Rechtsansprüche.

Nachdem der deutsche Spießbürger in seiner Begeisterung für den Luftflottentummel ein paar Millionen zusammengeleppert hat und die Zeppelinfammelei mit einem riesigen Ertragnis abschloß, mußte er schon auch tüchtig in die Tasche greifen, als der Draht durch Deutschlands Gänge die Schreckensnachricht trug, daß im Schacht zu Rabbod über 300 brave Bergleute ihren schnellen Tod gefunden haben und nun ihre Frauen und Kinder plötzlich des Ernährers beraubt sind. Allerdings hat die Schreckensnachricht von Rabbod lange nicht im gleichem Maße die öffentliche Mitleidigkeit aufgerüttelt wie der Gewittersturm von Echterdingen, dem Zeppelins Luftschiff zum Opfer fiel. Nach Abschluß der Sammlungen wird für die Hinterbliebenen der Rabboder Opfer etwa der sechste, wenns hoch kommt der fünfte Teil des Ertragnisses der Zeppelinfammelei herauskommen. Immerhin sind wir weit entfernt davon, daraus dem Bürgertum einen Vorwurf zu machen, im Gegenteil, wir freuen uns dessen, weil es unseres Wissens das erste Mal ist, daß solche Summen für einen wirklich guten Zweck aufgebracht wurden. Der König von Preußen hat annähernd die Hälfte seines Tageseinkommens spendiert, Großindustrielle gaben ein kleines Scherflein von dem Überfluß, den sie aus den Knochen der Arbeiter erpreßten, Stadtverwaltungen bewilligten ein paar Tausend, Bürger gaben, was sie vermochten und Arbeiter, was sie sich abtrotzen konnten; so ist denn eine Summe zusammen gekommen, die wirklich genügt, um für das erste Jahrzehnt den Hinterbliebenen von Rabbod ein ziemlich sorgenfreies Dasein zu sichern. Das heißt: wenn die zu diesem Zweck gesammelten Gelder auch wirklich voll zur Auszahlung gelangen, was noch keineswegs sicher ist!

In allen Stammtischen wird von ehrbaren Bierphilistinen gegenwärtig die Frage erörtert: Was geschieht mit dem gesammelten Geld, wird es restlos an die Hinterbliebenen verteilt? — Und in der Tat ist diese Frage erster Erörterung wert! Die Rabboder Katastrophe hat bis heute 235 Frauen zu Witwen gemacht; da unter den schwerverletzten Bergleuten in den Krankenhäusern sich sicher auch noch dem Tode geweihte Familienväter befinden, wird sich ihre Zahl auf zirka 240 vermehren. Gesammelt wurde wohl etwa 1 Million Mk. Es entfielen also auf jede Witwe etwas über 4166 Mk. Da durchschnittlich eine jede von der Knappschaftsberufsgenossenschaft ein einmaliges Sterbegeld von 107 Mk. und eine Jahresrente von zirka 800 Mk. bekommt, würde es, um die bisherige Lebenshaltung dieser Familien auch fernerhin zu ermöglichen, genügen, wenn der oben genannte Gesamtbetrag in jährlichen Teilbeträgen von je 200 Mk. an die Hinterbliebenen zur Auszahlung gelangte. Es muß allerdings dabei in Rechnung gestellt werden, daß die bisherigen Ausgaben für die Lebenshaltung des Mannes in Fortfall kommen. Es könnten so aus den bisher gesammelten Beträgen auf zwanzig Jahre hinaus die Hinterbliebenen der Opfer von Rabbod einen jährlichen Zuschuß zu der ihnen rechtlich zustehenden Hinterbliebenenrente in oben angenommener Höhe erhalten. Nun bleibt jedoch die Zahl der Unterstützungsberechtigten nicht immer die gleiche. Früher oder später wird ein Teil der Witwen wieder heiraten, einige werden in diesen Jahren ihrem verbliebenen Gatten in den Tod folgen. Beträgt doch nach der Statistik des Bochumer Knappschaftsvereins die Bezugszeit einer Witwe durchschnittlich nur zehn Jahre. So würde also bei dem angenommenen Verteilungsmodus ungefähr die Hälfte der

leicht auch mehr, von den freiwilligen Spenden übrig bleiben.

Es wäre dies nicht das erste Mal. Soweit uns bekannt, sind auf der Zeche Karolinen Glück bei Bochum jetzt nach zehn Jahren noch zirka 40 000 Mk., die zur Unterstützung der Hinterbliebenen der damaligen Katastrophe gesammelt wurden, vorhanden, während die Zahl der Unterstützungsberechtigten nur noch sehr gering ist. In Reeden werden, wenn wir recht unterrichtet sind, aus dem gesammelten Fonds auch die Hinterbliebenen der bei Einzelunfällen tödlich verunglückten Bergleute unterstützt.

In der Tat scheint es bei oberflächlicher Betrachtung die beste und idealste Lösung unserer Frage: „Was geschieht mit dem gesammelten Geld?“ zu sein. Denn den eingegangenen Gesamtbetrag nach Maßgabe der Bedürftigkeit restlos an die Hinterbliebenen zu verteilen, könnte Leuten, die nie eine solche hohe Summe ihr eigen nannten, gar zum Verhängnis werden, wie mannigfaltige Erfahrungen warnend bezeugen. Dann aber muß ja auch berücksichtigt werden, daß die Öffentlichkeit von den alltäglichen Einzelunglücken mit tödlichem Ausgang kaum etwas erfährt; sich infolgedessen auch nicht erregt und zur Unterstützung der Hinterbliebenen angepornt wird. Dabei wird bei diesen Einzelunfällen im Bergbau alljährlich ein Meer von Blut vergossen, soviel, daß dagegen der Blutstrom von Rabbod nur ein kleiner Bach ist. Es scheint also ein Gebot ausgleicher Gerechtigkeit zu sein, wenn die Gaben, die bei einem öffentlichen Mitleidigkeit aufreizenden Massenunglück aufgebracht werden, auch zur Unterstützung jener Armen mitverwandt werden, deren Ernährer einsam verbluteten. Doch soll das geschehen, dann dürfte für die Opfer der übrigen Industrien billig sein, was für die Opfer des Bergbaues recht ist. Denn die bitterste Not ist in allen solchen Fällen der Hinterbliebenen trauriges Los.

Ein Teil der bürgerlichen Presse diskutiert bereits die Frage, ob es nicht anständig sei, aus den Erträgen der Sammlungen für Rabbod auch den Hinterbliebenen der bei Einzelunfällen zu Tode gekommenen Bergleute eine Ausbesserung ihrer Rente zu gewähren. Und die ultramontane „Eißener Volksztg.“ meint, dem Gedanken gleich eine greifbarere Gestalt gebend:

„Sollte die Frage vordringlich werden, so wäre es vielleicht gut, einer Kommission bzw. einem Komitee die Sache in die Hand zu geben. Ein solches ließe sich vielleicht bilden aus Vertretern des Bergbaues, der Knappschaftsberufsgenossenschaft, der Bergleute, vielleicht aus solchen der Organisationen oder den Knappschaftsältesten, bzw. aus dem Knappschaftsvorstande, der Bergbehörde unter Hinzuziehung je eines Vertreters der Provinzialverwaltung von Rheinland und Westfalen.“

Möglich ist schon, daß man dieser Frage näher tritt und die Verteilung der Spende in der angebotenen Weise erfolgt. Deshalb wüßten wir uns von vornherein mit aller Entschiedenheit dagegen aussprechen! Nicht etwa aus den juristischen Bedenken, mit welchen die bürgerliche Presse an diesen Vorschlägen herummäkkelt. Gewiß mag es theoretisch richtig sein, daß die Geber, welche ihre Spenden für die Hinterbliebenen der Rabboder Katastrophe bestimmten, verlangen können, daß sie auch nur zu diesem Zweck verwandt werden, oder die von ihnen abgegebenen Beträge zurückverlangen können. In der Praxis wird sich jedoch nicht einer finden, der gegen eine anderweitige, aber künftige, Verwendung der Gelder etwas einzuwenden hat, wollte er nicht wegen seiner niedrigen Stimmung vor der breitesten Öffentlichkeit bloßgestellt werden. Aber wir

müssen gewichtigere Gründe ins Treffen führen, die jeden einsichtigen Sozialpolitiker einen solchen Plan verwerfen lassen.

Der Ruf: Arbeiterdank! wird namentlich von den Bergarbeitern immer und immer wieder erhoben und ist doch bisher unerhört verhallt. Die Klagen über schlechte Wetterführung, mangelhafte Verriegelung und insbesondere über Holzangel wollen in den Fachorganen der Bergleute und in der Arbeiterpresse der Kohlenbezirke nicht verstummen. Ausgaben für Arbeiterdank sind eben unproduktiv, und so trücken sich die Zechebeitzer an diesen vorbei. Sicher würden die Herren den Arbeiterdank noch mehr vernachlässigen, wüßten sie, daß die öffentliche Mitleidigkeit sich der Hinterbliebenen der Opfer ihrer Profitgier in so reichem Maße annimmt, daß ihnen aus der Unterstützung derselben keine Mehrkosten entstehen. Wenn schon heute die Bergarbeiter in Lothringen streiken müssen, weil ihre Arbeit mit direkter Lebensgefahr verbunden ist und ihnen dabei die Bergbehörde in den Rücken fällt, trotzdem die Opfer von Rabbod noch ungeborgen im eräufelten Schachte liegen, dann darf nichts geschehen, das geeignet erscheint, den Leichtsinne der profitgierigen Zecheherren zu stärken. Die geistliche Hinterbliebenenfürsorge für die auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen muß so ausgebaut werden, daß die Hinterbliebenen zeitweilig vor Not und Elend geschützt sind, so gefastet sein, daß jene mindestens ihre gewohnte Lebensweise fortsetzen können, ohne daß dieserhalb mit dem Wettefack umhergezogen wird. Die Mehrkosten einer solchen Pflichtunterstützung müssen jene tragen, in deren Dienst der Ernährer der Familie verblutete: der Bergkapitalismus! Nicht länger mehr dürfen die Witwen der Semordelen mit Almosen abgepeißt werden, unabänderliche Rechtsansprüche müssen ihnen eine ausreichende materielle Existenz garantieren. Nur für den Fall, daß die Hinterbliebenenrenten der Knappschaftskassen auf Kosten des Grunderkapitals erhöht werden, könnte man zugeben, daß der voraussichtliche Überschuß der Sammlungen für die Opfer der Rabboder Katastrophe verwandt werden zu Unterstützungen bei Einzelunfällen.

In Zukunft aber muß es bei solchen Katastrophen unüblich sein, an die öffentliche Mitleidigkeit zu appellieren. Das ist kein unbilliges Verlangen; wird es doch selbst von konservativer Seite erhoben. So schreibt auch — und damit wollen wir schließen — Richard Nordhagen im „Tag“:

„Der schönen Mitleidigkeit, die nach dem Rabboder Unglück in Deutschland aufgestammt ist, dürfen wir uns von Herzen freuen. . . Dennoch bleibt etwas wie Beschämung nicht aus. Muß denn in Deutschland der sozialen Reformen immer der Klingelbeutel herumgehen, wenn Arbeiter auf dem Felde der Arbeit gefallen sind? So gewaltige Erträge bringt Privaten der Abbau der Kohlenlager Deutschlands — auf die wir doch alle Anspruch haben —, daß sie mit Leichtigkeit ausreichend und reich für die Hinterbliebenen der in den Schwächsten Gefallenen sorgen können. Auch würde strenge und starke Haftpflicht und die daraus erwachsende Gefahr, große Summen auszahlen zu müssen, sehr bald eine Verbesserung der Sicherheitsvorrichtungen herbeiführen. Man gibt eher hunderttausend Mark her, wenn man sich damit gegen die Hergabe einer Million versichert. Das Los des Bergmanns in den witterbedrohten Kohlenadänten ist hart genug. Früher ließ man nur Verbrecher unter Tage arbeiten, und vielleicht

## Die weiße Nelke.

Kriminalroman von F. Kaulbach.

(34. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.  
„Daß es sich immer wieder von neuem ereignen kann,“ bemerkte er endlich, „daß ein Unschuldiger für den Schuldigen büßen muß! Der Gedanke ist tief niederdrückend für mich. Wenn wirklich Richard Bruns — wo von ich jetzt beinahe fest überzeugt bin, — unschuldig ist, — wer weiß, ob die schreckliche Leidenschaft im Gefängnis ihn nicht geistig und körperlich gelähmt hat; ich mag nicht daran denken!“

Fluth zuckte die Schultern. „Wir müssen zu Ende kommen, — es drängt jetzt dazu“, entgegnete er. „Zunächst: Alfred Glaubig!“ Doch Seydel schüttelte bedächtig den Kopf.

„Sie gehen zu schnell vor“, mahnte er. „Die Tatsache, daß Glaubig der Gatte Maria Goladikas war, kann doch unmöglich allein den Verdacht erwecken, daß er sie ermordet hat. Er kann uns höchstens helfen, die Spur des Mörders verfolgen.“

„Und weshalb gab er sich nicht als Gatte der Unglücklichen zu erkennen nach ihrem Tode? Weshalb sah er ruhig zu, daß man sich abmühte, irgend etwas über ihr Schicksal zu erfahren? Weshalb schwieg er und stellte sich, als ob die ganze erschütternde Geschichte des armen Geschöpfes ihn gar nicht kümmere? O, Herr Staatsanwalt, schon das allein macht ihn in meinen Augen zum Verbrecher. Und er brachte es fertig, sich bald nach dem Tode seiner Gattin, — seiner Gattin, die er verleugnete, — zu verloben, — er hatte den Mut, ein harmloses Mädchen an sich zu binden, — mit solchem Gewissen, Herr Staatsanwalt!“

Fluth redete sich in einen solchen Bornzähnein, und eine so tiefe Entrüstung flammte aus seinen Augen, daß Seydel den sonst so besonnenen Mann kaum wiedererkannte. Aber er teilte vollkommen seine Empörung.

„Wir ist noch immer ganz wir von dieser neuen, furchtbaren Erfahrung“, sagte der alte Herr. „Wir dürfen uns aber von keinem Gefühl vorzeitig hinreißen lassen; ich werde Auftrag geben, daß man Glaubig heimlich überwacht; das ist aber vorläufig alles, was ich zu tun vermag; zuerst, Herr Fluth, habe ich an Sie die Bitte, genaue Erkundigungen einzuziehen. Gehen Sie in die frühere Wohnung der Ermor-

derten und machen Sie dort bei der Wirtin zu erfragen, ob ihr irgend etwas über Beziehungen zwischen der Verstorbenen und Glaubig bekannt ist. Die Frau ist ja schon vernommen worden, aber sie hat damals den Namen des Rechtsanwalts, wenn ich nicht irre, nicht genannt. Wenn es Ihnen auch gelänge, die Handschrift Glaubig's mit dem Briefe zu vergleichen, der auf dem Gerichte liegt und die bevorstehende Trauung angibt, dann wäre das ein großer Gewinn!“

„Ich werde bohren, wie ein Minenarbeiter“, rief Fluth aus; „und finde ich das Rechte, so ist es mehr wert, wie Gold.“

Damit verließ er Seydel, der sich mit vollem Herzen und gedankenschwerem Kopf in das Zimmer seiner Tochter begab.

### Neunzehntes Kapitel.

Nachdem Seydel Meta Henzen verlassen hatte, und auch der Arzt wieder fortgegangen war, begann die trostlose Einsamkeit für das Mädchen von neuem. Der Arzt hatte den Kranken nicht aus seinem bleischweren Schlafe erweckt. Er hatte Meta jedoch auf das nahe Ende vorbereitet und versichert, daß sich nach menschlicher Berechnung die furchtbaren Bedingungen nicht wieder einstellen würden. Ein Blick in das aschfahle Gesicht mit den grauen Schattungen und den bläulichen Lippen genügte, um zu erkennen, daß des Todes Hand es gestreift hatte.

Stunde um Stunde lag Meta neben dem Lehnstuhl, in dem ihr Vater schlief; ihre Hände, die sonst nie gewohnt waren, müßig zu sein, lagen in ihrem Schoße; ihre großen, feuchtglänzenden Augen starrten auf irgend einen Gegenstand, ohne ihn recht zu sehen. Nur ihre inneren Augen sah zurück in die Vergangenheit, sah in die Gegenwart und in die Zukunft, und ihr Herz tat ihr weher und weher. Da lag nun ihr Vater, — vielleicht in seinem letzten irdischen Schlafe, ihr Vater, mit dem sie einen dornenvollen, schicksalsschweren Lebensweg gegangen war! Nicht Seite an Seite geschnitten waren sie beide dahingezogen, nicht vereinten Herzens hatten sie Gefahren erlitten, Wetterstürme ertragen, nein, immerlich fremd waren sie nebeneinander gewandert, getrennt durch unselige Verbitterung, — geschieden durch verborgene Schuld! Ja, Schuld, Schuld — Schuld! schrie es in Metas zermartertem Gemüt auf. Überall erblickte sie das furchterliche Wort, das nun doch aus der Vergangenheit hervorgegert worden war, trotzdem die harmlose Zeit es lange verborgen gehalten hatte. Das also war das Endziel seines

Lebens! Schuld! Verbrechen! O, sie hatte es ja in ihrer innersten Seele schaudernd geahnt; niemand, außer Gott, wußte, daß die entsetzliche Ahnung seit bis zum Wahnsinn ihre Seele verzehrt hatte. Nun war die Ahnung zur Wahrheit geworden! „O, großer Gott, wie soll ich das überwinden!“ stöhnte sie auf.

Das fahle Licht dieses farblosen Nachmittages ging rasch in Dämmerung über. Meta zog die Vorhänge herunter, um die frostige Mitternacht nicht mehr sehen zu müssen; sie zündete die Lampe an, und ein etwas wärmeres Gefühl durchströmte sie.

Gegen sieben Uhr erst erwachte Friedrich Henzen. Sein Blick war ruhig und verschleiert, seine Glieder kraftlos; seine Füße trugen den Stempel des Todes. Meta ging zu ihm, um ihm zu trinken zu geben, doch wehrte er ab mit matter Bewegung. Dann versuchte er noch einmal sich emporzurichten, aber es gelang ihm nicht mehr; seine Kraft war gebrochen. Meta drängte in dieser Stunde alle Bitterkeit gegen ihn zurück; sie sagte sich, daß er um ihrerwillen das Verbrechen begangen habe, — sie besaß also kein Recht, sich von ihm abzuwenden.

„Sind wir allein?“ fragte endlich Henzen mit gedämpfter Stimme, ohne jede Erregung.

„Ja, Vater.“

„So setze dich neben mich, Kind, ganz dicht, damit du mich verstehen kannst. Ich trete nun bald den Todesweg an, Kind; wohin er führt, wissen wir alle nicht; ungewiß ist alles für uns; das Leben, wenn es vor uns liegt, und das Schicksal; ja selbst unser eigenes Herz lernen wir nicht erkennen. Meta, es ist ein schwerer, ercrufter Gang, der mir bevorsteht, ich möchte wohl, daß Gott mir dabei zur Seite stände, — sonst muß ich allein gehen, und davor graut mir; aber Gott hat sich von mir abgewendet — —“

Er schwieg eine lange Weile und schien in eine unbegrenzte Ferne zu blicken, denn seine Augen richteten sich groß und ausdrucksvoll nach der Richtung des Fensters.

„Siehe doch die Vorhänge auf, Meta, damit ich hinausblicken kann; vielleicht sind Sterne am Himmel!“

Meta erfüllte seinen Wunsch. Ein Silberglanz erhellte jetzt die Nacht; die Sterne blinkten und der Mond zog still herauf.

„Ob ich wohl Vergebung und endlich Frieden finde, da oben?“ flüsterte Henzen. Vielleicht, Meta, wenn ich mir den schweren Stein von der Seele wälze, der mich

rückt ein wahrhaft humanes Zeitalter heran, das die alle  
Gepflogenheit wieder aufnimmt. (Wir können uns aller-  
dings diesem Sage nicht anschließen. Red. d. „L. B.“)  
Einweilen arbeiten ehrenvolle Mitbürger in den finstern,  
helfen, unaufrichtig vom Tode unschuldigen Gruben, und  
ihre redlicher Fleiß hat diese Tätigkeit gedeckt. Die  
Frauen und Kinder der Tapferen aus-  
gleichig vor dem Elend zu schützen, den  
schrecklichen Zusammenbruch bedeuten zu lassen, das ist  
selbstverständliche Pflicht der Bergwerks-  
besitzer. Für verunglückte Knappen und  
ihre Familien darf in modernen Deutsch-  
land der Klugebeutel nicht mehr herum-  
gehen.“

## Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 5. Dezbr. 1908.

177. Sitzung. Vormittags 11 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten: Sydow, v. Tirpitz, Dern-  
burg, Dr. Nieberding, v. Bethmann-Hollweg,  
v. Schöner, v. Einem.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des  
Gesetzes über die Besoldung der Beamten,  
sowie eines Nachtragsgesetzes für das ostasiatische  
Marine-Detachement.

Reichsfinanzminister Sydow: Das diesjährige Etatbild  
ist sehr unerfreulich. (Allgem. Zustimmung.) Das Jahr 1907 schließt  
mit einem Defizit von nahezu 14 Millionen ab, obwohl die  
Zölle eine Mehreinnahme von 44 Millionen ergeben haben.  
Dafür sind die Fahrkartenerlöse um 12, die Erbschaftsteuer  
um 9 Millionen hinter dem Voranschlag zurückgeblieben.  
Das laufende Jahr wird voraussichtlich mit einem Mehr-  
defizit von 112 Millionen Mark abschließen. (Hört! hört!)  
Aber bei den Zöllen beträgt die Minderung 87 Millionen  
Mark. Infolge des Flottengesetzes sind die Ausgaben für  
die Marine erheblich gesteigert. Tagesan hat der Erlaß des  
Reichskanzlers Ersparnisse durch Vereinfachung des Be-  
amtenapparates, Vermeidung überflüssiger Arbeit, Verwen-  
dung mittlerer statt höherer und unterer statt mittlerer  
Beamtensklassen ermöglicht und es soll auf diesem Wege fortge-  
fahren werden. Auch der Etat ist vom Geist der Spar-  
samkeit diktiert. Redner wendet sich den einzelnen Etats zu.  
Freudlich ist das Bild des Militäretats, der zum erstenmal  
seit 10 Jahren niedriger ist, als der vorjährige. An den  
dauernden Ausgaben ließ sich ja nichts sparen, aber an den  
einmaligen Ausgaben sind 28 Millionen Mark gespart. Am  
Marineetat ließ sich allerdings nicht sparen; dafür weist der  
Kolonialetat eine Minderausgabe von 13½ Millionen an  
Zuschüssen für die Schutzgebiete auf. Die südwestafrikanische  
Besatzung ist um 1400 Mann vermindert. Die Mehraus-  
gabe des Reichsfinanzamts von 22 Millionen Mark rührt  
von der beschlossenen Ausprägung neuer Silbermünzen her.  
Der außerordentliche Etat enthält statt 260 Millionen des  
Vorjahres nur 203 Millionen auf Anleihe. Die Parititäts-  
beiträge sind auf 426 Millionen Mark angehöhen. Wie  
diese Quote bezahlt werden wird, steht dahin. (Hört, hört!)  
Redner geht nunmehr zum Besoldungsgesetz über.  
Die höheren Beamten werden nur in Ausnahmefällen auf-  
gehoben, die unteren und mittleren Beamten um Beträge  
bis zu 200 Mark. Auf die unteren Beamten entfallen 52½  
Proz., auf die mittleren 43½, auf die höheren nur 4 Proz.  
der gesamten Erhöhungssumme. Eine Erhöhung der Mann-  
schaftslöhne für Heer und Marine ist beabsichtigt. Bei den  
Wohnungsgeldzuschüssen konnten nicht die ganzen Löhner-  
verhältnisse, sondern lediglich die Höhe der Mieten zugrunde  
gelegt werden. Eine Differenzierung zwischen verheirateten  
und unverheirateten Beamten empfiehlt sich nicht. Als  
Heiratsprämie dürfte ein höherer Wohnungszuschuß doch  
zu niedrig sein. (Große Heiterkeit.) Das Wohnungsgeld soll  
nicht ein Erfolg, sondern nur ein Zusatz zur Miete sein.  
Im ganzen betragen die Erhöhungen der Gehälter und  
Wohnungsgeldzuschüsse, der Zuwendungen und Pensionen  
51 Millionen Mark und dürften sich bis 1913 auf 100 Mill.  
Mark steigern. Die Erhöhung der Mannschaftslöhne ist  
dabei nicht mitgerechnet. Das Reich ist seinen Beamten  
gegenüber durchaus nicht knauserig. Aber schließlich kann  
man doch nicht die Beamten aus Kosten der übrigen Be-  
völkerung begünstigen. Man darf nicht vergessen, daß die  
Beamten von den Schwankungen der Konjunktur unabhängig  
sind. — Der Etat ist ohne Rücksicht auf Reichsfinanzreform  
und Beamtenvorlage aufgestellt. Werden die beiden Vor-

lagen angenommen, so lassen sie sich leicht in den Etat hin-  
einbringen.

Speck (Ztr.): Nach den schönen Worten von der Spar-  
samkeit hätten wir größere Absicht erwartet. (Sehr richtig!  
im Zentr.) Durch künstliche Mittel hat man die Ausgaben  
in diesem Etat herabgedrückt; sonst läge der Etat noch un-  
günstiger aus. So hat man z. B. ohne jeden ersichtlichen Grund  
die Säge der Naturalverpflegung beim Heer niedriger angelegt  
als bei der Marine. Die Folge dieser Ersparnisse werden  
neue Staatsverschreibungen sein. (Wies. Sehr richtig!) Man  
könnte sparen, wenn man bei Lieferungen nicht gewisse  
Monopolfirmen bevorzugt. — Mit dem Flottenbau sollte  
man etwas langsamer vorgehen. Bedauerlicherweise hat  
unsere Regierung kein Entgegenkommen gezeigt, als von  
anderer Seite eine Einschränkung der Flottenrüstung nahe-  
gelegt wurde. (Zustimmung bei den Soz. und im Zentr.)  
Eine Verlangsamung im Schiffbau würde einen sehr gün-  
stigen Eindruck auf das Ausland machen. — Wir freuen  
uns über den günstigen Kolonialetat und über die Herab-  
minderung der Schutztruppe, halten aber eine weitere Herab-  
minderung für sehr wohl möglich. — Es ist bedauerlich, daß  
man das ostasiatische Marine-Detachement als dauernde Be-  
stärkung der Besatzung von Klantcho betrachtet, während  
alle anderen Staaten ihre Besatzungen in Ostasien redu-  
zieren oder ganz zurückziehen. Die Zurückziehung unserer  
Truppen, die bei ernsthaften Verwicklungen doch nichts  
nützen können, würde unsere Situation in Ostasien nur er-  
leichtern. (Sehr richtig!) im Zentrum und bei den Sozial-  
demokraten.) Unsere großen Betriebsverwaltungen arbeiten  
ungünstig. Man sollte an Erhöhung der Gebühren  
für das Telegraphen denken, das sowieso dem flachen  
Landes fast gar nicht zugute kommt. Die Reichsbahn sollten  
billigere Schieneinkäufe denken, zumal die Syn-  
ditate aus Ausland billiger verkaufen, als aus Inland.  
Redner beklagt, daß eine neue Anleihe nötig ist. Der  
Beteiligung an der Weltausstellung in Brüssel werden wir  
zurückkommen, wenn der vorgelegte Plan vor Nachforschungen  
sichert. Daß der Fond zur Witwen- und Waisenversicherung  
seinem Zweck nicht entfremdet wird, darauf werden wir be-  
stehen. (Der Reichskanzler Fürst Bülow betritt den Saal.)  
Daß in der Lantchensteuer ein Rückgang eingetreten ist,  
beleuchtet eigentümlich die Bemerkung des Abg. Schrader,  
daß die bestehenden Klassen so gerne Steuern zahlen. (Große  
Heiterkeit.) Die Gehälter der unteren und mittleren Be-  
amten wollen wir aufgebessert sehen, wobei wir aber über  
den Gesamtbetrag von 100 Millionen nicht hinausgehen.  
In der Rechnung 1907 ist im Kapitel 5 eine Mindereinnahme  
von 5 Pfg. verzeichnet. (Heiterkeit.) Diese löbliche Ge-  
nauigkeit wird noch manche Debatte hervorrufen. (Wieder-  
holte Heiterkeit.) Wäre man nur bei der Kolonialverwal-  
tung so genau vorgegangen. (Heiterkeit und Sehr gut!)  
Daß die Entschädigung der Deutschen in Casablanca durch  
Schiedsgericht geregelt werden soll, vernehmen wir gern.  
Möchte doch die ganze Marokko-Frage auf diesem Wege er-  
ledigt werden! Wir halten es für angebracht, diesmal den  
ganzen Etat an die Budgetkommission zu verweisen. Möge  
sie die uns empfohlene Sparbarkeit betätigen. (Bravo! im  
Zentrum.)

Baßermann (M.) äußert Bedenken gegen den An-  
trag des Vorredners, auf Ueberweisung des ganzen Etats an  
die Kommission, will auf die beiden Interpellationen zum  
Beiratsgesetz nicht eingehen, obwohl zugegeben sei, daß Miß-  
griffe, sogar Gesetzesverletzungen vorgekommen. (Hört, hört!  
links) In der Frage der zweijährigen Dienstzeit bei der  
Kavallerie teilen wir den Standpunkt der Militärverwaltung.  
(Hört, hört! links.) Die Leute werden ein drittes Jahr ge-  
brauchen, um die jungen Remonten einzureiten. Der Moment  
ist ungeeignet zu großen Ersparnissen beim Militär. (Sehr  
richtig! rechts.) Zum Flottenetat übergehend, bezeichnet  
Redner die Jvasionsidee des Lord Roberts als Phantasie.  
Eine Festlegung des gegenseitigen Flottenbestandes würde  
jedoch eine Kapitulation vor England bedeuten. Wir be-  
tonen, daß unsere Flotte friedliche Zwecke verfolgt. Wir  
stehen auf dem Boden des Flottengesetzes und stimmen weder  
dem Admiral Galfier auf verlangsamtes, noch dem Flotten-  
verein auf beschleunigtes Tempo unseres Flottenbaues bei.  
Wir wünschen indessen, daß an den Bau der großen Typs  
herangegangen und dem Ausland gegenüber kein Schwanken  
gezeigt wird. (Sehr richtig! rechts.) Der amerikanisch-  
japanische Vertrag ist das Resultat des mächtigen amerikani-  
schen Flottenaufgebots, welches den Japanern imponierte und  
sich somit als Friedensinstrument bewährt hat. Nun zum Koloni-  
aletat. Von Herrn Dernburg wissen wir, daß Deutsch-Südwest  
Diamantfelder von ungeahnter Ausdehnung enthält. (Hört,  
hört! rechts und bei den Natl.) Redner bittet die Regierung,  
dem kolonialen Schulweisen erhöhte Aufmerksamkeit zuzu-  
wenden. Die uns empfohlene Sparbarkeit verträglich sich schlecht  
mit den vielen Festen. Für die ist jetzt nicht die Zeit. Das

gute Beispiel muß von oben gegeben werden. Der Jubel  
auf den Straßen ist nicht immer ernst zu nehmen. (Sehr  
wahr!) Im Auswärtigen Amt empfiehlt es sich, einen Direkt-  
torposten zu schaffen, da das Aussehen des Herrn v. Hol-  
stein ein schwerer Verlust ist und der Unterstaatssekretär zu  
dauernder Vertretung des Staatssekretärs sich nicht eignet.  
Ein Direktor wäre vielleicht der ruhende Pol in der Er-  
scheinungen Flucht. (Hört.) Die periodische Einberufung des  
Auswärtigen für auswärtige Angelegenheiten könnte bisweilen  
zu einer unangenehmen Kontrollierung des Reichskanzlers  
führen. Allerdings bei den Vorgängen der letzten Zeit hat  
sie ihm zur Rückenstärkung gedient. In der Marokko-Frage  
erfreut uns die zähe Vertretung der deutschen Interessen  
durch die Regierung, die durchaus keinen aggressiven Charak-  
ter trug, sogar der „Vorwärts“ hat das anerkannt. (Hört,  
hört!) In der Casablanca-Affäre ist der Vorschlag, die An-  
gelegenheit dem Schiedsgericht zu unterbreiten, von Deutsch-  
land ausgegangen. In der Orientpolitik haben wir stets  
gebilligt, daß die deutsche Politik für die Integrität der  
Türkei eintritt, allerdings kann es nicht unsere Aufgabe sein,  
das absolutistische Regiment aufrecht zu erhalten. Wir  
können deshalb die Konstitution der Türkei beibehalten, obwohl  
zugegeben ist, daß wir durch die neuen Verhältnisse schwer  
geschädigt wurden. Es scheint nämlich, daß unsere Sym-  
pathie dem neuen Regime nicht so schnell bekannt gegeben  
wurde, wie es seitens Englands und Frankreichs geschah.  
(Hört, hört!) Unser Botschafter war von Konstantinopel  
abwesend, aber das Grundsätzliche war, daß er nicht sofort  
zurückkehrte. Auch die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens  
und die Annexion Bosniens und der Herzegowina fand uns  
unorientiert, obwohl jeder Reisende in Bosnien sehen konnte,  
was bevorstand. Die internationale Lage erfordert heute  
ein besonderes Maß diplomatischer Geschicklichkeit. Es voll-  
zieht sich eine Neugruppierung der Mächte. Mit seinem  
System der Bündnisse trägt England ein System der Unruhe  
in die Welt. (Sehr richtig!) Auch Italien wird durch wirt-  
schaftliche Gesichtspunkte an Russland genähert, ebenso wie  
es bei Frankreich war. Wir müssen unsere volle Aufmerk-  
samkeit der auswärtigen Politik zuwenden. Ich bin der Zu-  
versicht, daß die Sinnlichkeit, welche in diesem Hause in  
den letzten Tagen in Bezug auf die innere Politik geherrscht  
hat, uns auch die Gewähr bietet, daß das deutsche Volk in  
jeder Lage, die ihm von außen droht, einig und der Stunde  
gewachsen sein wird. (Leb! Bravo!)

Scheidemann (Soz.): Eine Quelle unseres Finanz-  
elends sind unzweifelhaft die ungeheuerlichen Anforderungen  
des Militärs, Marine- und Kolonial-Etats. Eine Position  
ist hier vorhanden, die auch wir mit Freuden begrüßen, die  
Erhöhung des Soldes unserer Soldaten. Die vielgerühmte  
Sparbarkeit scheint an verkehrter Stelle geübt worden zu  
sein, nämlich in der Besoldungsvorlage in Bezug auf die am  
schlechtesten gestellten unteren und mittleren Beamten.  
Schlecht ist es mit dieser selben Sparbarkeit in Einklang zu  
bringen, daß man eine große Summe ausgeben mußte, um  
ein kaiserliches Interdium in einer amerikanischen Zeitung  
zu unterdrücken. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Aus welchem  
Fonds wurde diese Summe bezahlt? Solche Redereien  
können uns jährlich noch Hunderttausende kosten. (Sehr  
gut! b. d. Soz.) Wenn in Südwestafrika außerordentlich  
reiche Diamantfelder gefunden worden sind, wo sind dann  
Ihre Diamanten, Herr Staatssekretär? Es könnte unseren  
Finanzen helfen, wenn Sie bald damit hier erscheinen  
würden. (Große Heiterkeit.) Die Hanauer Diamanten-  
arbeiter werden sich freuen, wenn die ihnen gemachten etwas  
überreichten Versprechungen sich erfüllen. Die Arbeiter sind  
da, nur die Diamanten fehlen! (Gr. Heiterkeit.) Angesichts  
des Riesenetats von annähernd 3 Milliarden frage ich:  
Wem sollen wir diese Unsummen bewilligen? Können  
wir dem Fürsten Bülow noch Vertrauen schenken,  
nach dem was wir in 8 Jahren mit ihm erlebt  
haben? (Sehr gut!) Wer dieser Regierung den Etat  
bewilligt, macht sich mitschuldig an den vergangenen und  
kommenden Blamagen. Zu dem Worte von der Spar-  
samkeit wäre zu sagen: Gute auswärtige Politik ist die beste  
Sparbarkeit, eine schlechte Politik wird bei den größten  
Mitteln noch Opfer an Gut und Blut verschlingen. Eine  
Folge unserer schlechten auswärtigen Politik ist die Idee  
nationalistischer Kreise, durch einen oder mehrere Kriege un-  
sere Position zu verbessern. Die mit dem Kriegsgedanken  
spielen, vergessen dabei, daß die Heerführer meistens nicht  
besitz sind, als die Diplomaten. Eine Diplomatie, die von  
Zeit zu Zeit immer wieder an das geschliffene Schwert und  
das trockene Pulver appelliert, muß zu dem führen, was  
Wassermann als neue Gruppierung der Mächte bezeichnet,  
eine Gruppierung, bei der allerdings Deutschland auf den  
Hollersheimel zu sitzen kommt. (Sehr wahr!) Von unseren  
diplomatischen Mißgriffen sei nur erwähnt: Was blieb von  
unserer Chinapolitik übrig? Nur das schöne Wort! Kotau!

rot drückt. Glaubst du, daß Gott sich mit dem wieder zu-  
wenden wird?

„Ich hoffe es,“ sagte Meta einfach.  
„Meta,“ — fing er nach einigen Minuten wieder an,  
„Meta, ich habe den Kaufmann Bruns getötet. — Ich tat es,  
um dich zu rächen: er hatte dir deine Ehre geraubt, — er  
war ein gewissenloser Mensch, ein Mensch, der an dem  
Heiligsten frevelte. Ich habe lange mit dem Entschluß ge-  
kämpft. Ich schreie daher zurück, einen Mord auf  
mein Gewissen zu laden; aber der Haß, die Rachsucht  
rohten in mir, die Zornesflammen. Viermal schlich ich  
mich des Abends aus dem Hintergebäude über den  
Korridor nach seinem Schlafzimmer hin, — ich kannte  
ja die geheime Verbindungstür, — er selbst hatte sie  
verraaten, damit du zu ihm schleichen könntest; viermal  
kehrte ich wieder zurück, weil mir der Mut fehlte, ihm das  
Messer ins Herz zu stoßen. Und jedesmal, wenn ich ihn  
wieder sah, — diese herabsehbenden Augen, mit denen er die  
Unschuld befragte, diese herkulische Gestalt, — dann packte  
mich die Wut aufs neue. Und endlich, — endlich, — es  
war die Nacht, die dem Tage unserer Abreise folgte,  
— ich war heimlich wieder zurückgekehrt, ich kam  
ipat vom Bahnhof nach Hause; alles schlief schon.  
Ganz leise drehte ich den Schlüssel um, schlich  
mich hinein, damit niemand mich hörte, denn sie sollten  
alle glauben, ich sei noch mit dir fort. Aber mein Ent-  
schluß war gefaßt, ich wollte mich rächen. —  
Er hielt inne, die Stimme brach ihm: schwere, röhrende  
Atemzüge kamen aus der mühsam arbeitenden Brust. Un-  
ruhig überdachte letztes seine Finger nach einem Hakt.  
„Ich muß es kurz machen,“ fluchte er, „ich — komme  
nicht zu Ende. Der Haß trieb mich vorwärts, der  
gammelige Schmerz um dich, um das Elend, das er über  
dich gebracht hatte, über das einzige Weib, das ich auf  
der Welt liebte. Durch die geheime Tür drang ich in sein  
Zimmer. — Ich hatte es leichter, als ich dachte, — er lag  
am Tisch, — mit dem Rücken mir zugekehrt, — und da,  
—  
Er starrte die Finger in die Decke, die über seinen  
Knieen lag. Ein gutgeleitetes Stöhnen drang zwischen  
den geschlossenen Lippen hervor. Er vermochte nicht weiter  
zu sprechen. Meta schaute inbrünstig zum Himmel, daß seine  
Seele erlöset werden möchte. In das fürchterliche Grausen,  
mit dem das unerhörte Geschehnis seiner Schuld sie durch-  
drangte, mischte sich ein heißes Erbarmen mit seinem langen,  
—

verzweiflungsvollen Todesringeln, das niemand, niemand auf  
Erden ihm erleichtern konnte. Ob sie ihm die Qual des  
Sterbens hätte zu lindern vermocht, wenn er ihre Liebe  
empfinden hätte?

Endlich um die Mitternachtsstunde neigte er das  
schwere Haupt auf die Seite. Ein Zucken ging noch  
einmal durch seine Glieder; dann hauchte er den letzten  
Atem aus. — Friedrich Denez's Luulen waren zu Ende.  
Seine Tochter drückte ihm die Augen zu. In dem lautlosen  
Schweigen des Todes, das mit einemmal den Raum er-  
füllte, war es Meta, als hörte sie den Ausschrei ihrer eigenen  
Seele. War es denn Schmerz, der sie nun doch überwältigte,  
wider Erwarten, beim Anblick der marmorigen Züge  
des Mannes, der da den ewigen Schlaf schlief? Ach, ein tiefes,  
heiß aufwallendes Schmerzgefühl um den Verlust eines ge-  
liebten Menschen, der seine Ruhe gefunden hatte, wäre er-  
lösend gemein im Vergleich zu der zerschmetternden  
Leidenschaft, die an ihrem Herzen rüttelte. Sie hatte  
noch nie einen Menschen sterben sehen, hatte noch  
nie die fürchterlich ernste Majestät des Todes ge-  
sehen; welche Macht war das, die nun ihr Gemüt  
erschütterte, die ihr die Welt und alles, was  
sie bewegte, so verschwindend klein erscheinen ließ? Es war  
ihre, als redete Gott in die Todesstille hinein, — nicht  
gütig und tröstend, sondern strafend, zermalmend: „Um  
deinetwillen beging dein Vater ein schweres Verbrechen, —  
um dich zu rächen, tat es, und du, du hast dich von ihm  
abgewandt voll Grauen, anstatt ihm verzeihende Liebe zu  
geben!“  
Vor dem Senkel des Entschlafenen sank sie auf die Knie  
nieder und verberg ihr Gesicht in den Händen. Sie hatte  
das fürchterliche Bewußtsein, daß der Fluch der Schuld ihres  
Vaters nun auf ihr lastete, daß sie ihn weitererschleppen  
mußte durch das ganze, elende Leben, bis er auch sie zer-  
malnte!  
Unwilling beängstigte sich der Aufruhr ihres Innern;  
ihre krampfhaft ineinander geschlungenen Hände lösten sich;  
ein tiefer Seufzer drang aus ihrer Brust.  
„Nichte die Schuld nicht, mein Gott,“ betete sie, „nimm  
den Fluch von ihm und schenke ihm Frieden!“  
Elisabeth Sendel war nun soweit wieder hergestellt, daß  
sie das Bett verlassen hatte und im Wohnzimmer auf dem  
Sofa lag. Der herbe Zug, der während der letzten Zeit

ihre Kämpfe um Richards Befreiung ihrem Gesicht auf-  
geprägt gewesen, war einer Weichheit gewichen, die  
ihre einen süßen Reiz verlieh. Sie blinnte ihren  
Vater, der neben ihr saß, mit dem Ausdruck ruhigen,  
festen Vertrauens an, daß nun bald alle Not  
ein Ende haben würde. Da Sendel sie so gekniet und zu-  
versichtlich sah, hielt er es jetzt auch an der Zeit, ihr die  
neueste Entscheidung mitzuteilen, die er ihr bisher noch vor-  
enthalten hatte aus Furcht, sie zu erregen.  
„Liebes Kind,“ fing er an, „ich habe noch eine wichtige  
Neuigkeit für dich: daß die Ermordete heimlich verheiratet  
war, wissen wir bereits; jetzt habe ich auch den Namen ihres  
Mannes in Erfahrung gebracht.“  
„Den Namen? Wer ist es?“ fragte Elisabeth in höch-  
ster Spannung.  
„Du wirst errathen, vielleicht erschrecken: es ist der  
Rechtsanwalt Glaublich.“  
Einen Augenblick bereute er, gesprochen zu haben;  
denn Elisabeth wurde totenbleich, wie damals bei dem Ge-  
spräch mit Glaublich und seiner Braut und derselbe seltsame  
Ausdruck kam in ihre Augen. Rasch aber faßte sie sich, hob  
energisch den Kopf und sagte:  
„Ich hab's gewußt!“  
„Was hast du gewußt?“  
„Daß er's getan hat, — daß er der Mörder ist.“  
„Getaut? Der Mörder? Elisabeth, weißt du auch, was  
du sprichst?“  
„Ich weiß es, Vater. Und nun will ich dir auch die  
Gründe meines geheimen, langsam gewachsenen Verdachtes  
nennen. Zuerst galt es einer ganz unbestimmten  
Person, von der ich nur die Stimme kannte, — hör-  
mich nur an. Im vergangenen Winter war ich doch mit  
dir auf dem Substitutionsballe. In keiner Pause hatte ich  
dich, vom Tanzen ermüdet, in den Nebenraum zurückgezogen  
und mich dort in eine der Nischen gesetzt, die aus lebenden  
Pflanzen gebildet waren. Es befanden sich zufälligerweise  
nur wenige Menschen in dem Saal, und so hörte ich, wider  
Willen, einen Teil von einem Gespräch, das in der Nische  
neben mir geführt wurde. Offenbar waren es ein Herr und  
eine Dame, die dort sehr erregt miteinander verhandelten.  
Sie sprachen in gedämpftem Ton, von den Worten verstand  
ich nichts, aber die Stimme des Mannes war so hart und  
schärf, daß sie sich nicht abmildern ließ und sich mit unauß-  
löschlich einprägte.“ (Fortsetzung folgt.)

Und jetzt? Derjenige, den man lächerlicherweise zwang, als  
Schnepfen nach Deutschland zu kommen, führt heute an  
Stelle des noch im Kindesalter stehenden neuen chinesischen  
Kaisers die Regentenschaft in China und wird wohl auf Jahr-  
zehnte hinaus diese große Gewalt in Händen halten. Mit  
welchen Gefühlen muß dieser Mann auf Deutschland blicken.  
(Sehr wahr!) Unsere Schimpfpolitik war eine Kette von  
Näherlichkeiten. Die Integrität Chinas ist jetzt durch die  
Abkommen Amerikas und Englands mit Japan ge-  
schützt und wir sind ausgeschlossen. (Ebenso geht  
es uns im nahen Orient. Die türkische Revolution hat uns  
überrascht und unsere Einflüsse ausgeschaltet. Fret Pascha  
hat dem schwarzen Klotterden gerade in dem Moment,  
als er verschwand, er konnte ihn schnell noch anstecken.  
Große Heiterkeit.) Ja, mein Herr Witlow, jetzt sind die-  
selben Leute am Ruder in der Türkei, die sich mit Mandel-  
stamm und Silberfahne als „Schwarze und Berühmte“ in  
England und Frankreich aufhielten. Diese werden nicht mit  
Begeisterung für deutsche Interessen eintreten. Die Oskur-  
pierung Bosniens und der Herzegovina war eine Ver-  
reizung des Berliner Vertrages. (Sehr wahr! b. d. Soz.)  
Hätte die deutsche Regierung dieses nicht verhindern können?  
Und ist es wahr, daß der Kaiser an den Kaiser von Öster-  
reich geschrieben hat, er sei bereit ihm deutsche Truppen zur  
Verfügung zu stellen? (Hört, hört! bei den Soz.) Krank-  
reich war es, welches zwischen der Türkei und Österreich zu  
vermitteln versuchte, obwohl bei uns das Wort fiel, keine  
Entscheidung in der Welt sollte ohne unsere Mitwirkung.  
Die Marokko-Affäre zeigte so recht die Wandelbarkeit unserer  
Auswärtigen Politik. Von einem Tage zum andern wurde  
damals der offizielle Presse zugemutet, ihre Vereinerlichung  
für den rechtmäßigen Sultan Abdül Hamid auf den rebellischen  
aber siegreichen Bruder Mulid Hassan zu übertragen. Zum  
Null sagte Herr von Schoen zu dem französischen Geschäfts-  
träger in Berlin, wie heißt für ihn die Anerkennung des  
Präsidenten sei. Am 1. Septbr. bezeichnete die kaiserl. Regie-  
rung den Signatarmächten gegenüber die rasche Anerkennung  
als geboten. Dazwischen lagen nur 6 Wochen! Und da ver-  
langt man, daß das Ausland unserer Politik Vertrauen ent-  
gegenbringen soll. Die Einsetzung des Schiedsgerichts ist  
unfreiwillig ein Triumph Frankreichs und eine neue Blamage  
des deutschen Auswärtigen Amtes. Tatsächlich war in Cata-  
blanca von einem Deutschen eine Agentur zur Verleitung  
von Legionären zur Fahnenflucht eingerichtet. U. a. wurde  
auch ein französischer Staatsbürger verleitet. (Lachen rechts.)  
Sie mögen lachen, wir können uns dieser Blamage der  
deutschen Reichsregierung. (Zeit. b. d. Soz.) Selbst die  
„Tägl. Rundschau“ schreibt im Hinblick auf die Catalanca-  
Affäre: „Gegen Blamagen im Hinblick auf die auswärtige  
Politik sind wir nun nachgerade abgebrüht.“ (Vebh. Hört!  
hört!) (links.) Das Fazit der Mansteinjahre des Fürsten Witlow,  
das Ergebnis unserer Weltpolitik, kann nur sein: aus Öst-  
asien — heraus! Aus dem nahen Orient — heraus! Aus  
Marokko — heraus! Milliarden haben wir für unser Meer  
und unsere Flotte ausgegeben. Hätten wir die Blamagen  
nicht billiger haben können! (Vebh. Zeit. b. d. Soz.) Wäh-  
rend unser offizielles Verhältnis zu Frankreich sich verschlech-  
tert hat, sind die Beziehungen der Völker untereinander  
freundlicher und herzlicher geworden. In dem Unglück auf  
der See „Raddob“ hat das ganze französische Volk herz-  
lichen Anteil genommen, wie i. B. das deutsche Volk  
an dem Unglück in Currievie. Bei dem furchtbaren  
Unglück in unserer Gefährlichkeit in Peking, wo die  
Munitionskammer explodierte, drangen französische  
Proletarier im Waffentod als Erste in das brennende Haus  
und setzten ihr Leben ein, um zu retten, was zu retten war.  
Durch diese Heldentat haben die Freundschaft und Menschen-  
liebe befördert. (Vebh. Beifall.) Das wäre ein schönes Bild  
für die Beziehung der Völker. Unser Verhältnis mit  
Amerika ist verschlechtert durch die Tower-Hill-Affäre, unser  
Verhältnis zu England durch die Briefe an Lord Tweemouth  
und weiter durch die im „Daily Telegraph“ veröffentlichten  
Kundgebungen. Wie kann sich Herr Bassermann da wun-  
dern, wenn Lord Roberts die Errichtung eines stehenden  
Heeres für England verlangt. Ich bedaure, daß man in  
England auf solche Gedanken kommt, aber erklärlich ist es.  
Sind doch hier Reden zur Förderung der Flotte im  
Hilflich auf England gehalten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Des-  
halb ist Entrüstung über das Ausland nicht angebracht. Viel-  
mehr geschieht in Deutschland alles, um das Ausland zu ver-  
hehlen. Selbst aus bürgerlichen Kreisen hört man, daß es so  
nicht mehr weiter gehen kann. Ein Legationsrat a. D. von  
Kath, der zur konservativen Partei gehört (Vebh. Erz-  
berger: Zur nationalliberalen!), das ist ja ziemlich das-  
selbe (Hört.), gehört ebenfalls zu diesen Kritikern. Wenn  
man in der Flottenvermehrung eine Stärkung der deutschen  
Macht sieht, so vergißt man, daß England für jedes deutsche  
Schiff zwei neue baut, und somit jedes Schiff, das wir  
bauen, eine Stärkung der englischen Macht ist. Holland,  
das Stammland der Buren, plant jetzt ein engeres Ver-  
hältnis mit England, nicht mit Deutschland. Genau so ist  
die Stimmung der Buren gegen Deutschland. Als der  
Minister Herrman zu einer mit Buren besetzten Galerie  
hinaustrif, „Oder wollt Ihr vielleicht unter der Herrschaft  
des deutschen Kaisers leben?“, wurde dies mit stürmischer  
Entrüstung abgelehnt. Auch Rußland, dem wir  
jahrelang Freundschaftsdienste erwiesen haben,  
freilich im wesentlichen Polizeidienste, ist jetzt  
in ein engeres Verhältnis zu England getreten.  
Herr Bassermann hätte bei seinen Ausführungen über den  
Dreibund auch die Äußerungen Giolittis anführen sollen,  
daß Italien nach Ablauf des Dreibundes Annäherung an  
Rußland, Frankreich und England suchen müsse. (Hört,  
hört! b. d. Soz.) Auch den letzten Mohikaner, die Österreicher,  
werden wir bald als Bundesgenossen verlieren, wenn man  
die Slaven in Deutschland weiter so behandelt, wie jetzt.  
(Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Exzesse in Prag verurteilen  
wir ebenso, wie die Exzesse in Deutsch-Böhmen. Die Ur-  
sache all dieser nationalistischen Exzesse liegt darin, daß man  
das Volk systematisch in Unwissenheit hält. Es sind auch  
nicht nur Ausschreitungen gegen die Deutschen begangen,  
sondern auch deutsche Studenten haben in brutaler Weise  
ausländische Studenten beschimpft. Alle diese Ereignisse  
erwecken den Eindruck, als ob es sich um eine  
Wiederholung der Ara Mantuffel handelt. Barnhagen  
v. Ense schrieb darüber im Februar 1915: „Preußen  
steht in Europa ganz isoliert und ebenso isoliert  
ist der König in der Regierung.“ Im September 1881 schrieb  
er: „Selten mag ein Fürst so allgemein mißachtet, verlacht  
und verhöhnt gewesen sein, vornehm und gering sieht ihn  
als Posenreißer an (Vebh. Sehr richtig! bei den Soz.), der  
zwar gefährlich genug ist, an dem man aber doch seine Lust-  
barkeit hat.“ Ich komme nun zur inneren Politik. In dieser  
erleben wir dieselben Ungeheuerlichkeiten wie bei der aus-  
wärtigen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich erinnere an den  
Fall Schilling, an die Maßregelung von Lehrern, z. B.  
eines, der in einem Arbeiterverein über Säuglingssterblichkeit  
geredet hatte. (Hört, hört! bei den Soz.) Ein anderer frei-  
sinniger Redner wurde gemäßigert, weil er erklärt hatte, in  
der Stichwahl wolle er nicht für den Sozialdemokraten,  
könne aber nicht für den Antisemiten stimmen. (Hört,  
hört! links.) Welcher Unterschied liegt ferner  
in der Behandlung Eulenburgs und Liebknechts — mein  
Freund Liebknecht möge mir verzeihen, daß ich ihn in einem  
Stem mit jenem „Edelsten und Besten“ nenne. (Stürmische

Zustimmung b. d. Soz.) Möge man alle kranken Ange-  
klagten so rücksichtsvoll behandeln, wie den Fürsten Eulen-  
burg und dieser Fürst, den Fürst Dohna-Schlobitten „ver-  
logen“ und „Reiz“ genannt hat, was das Haupt der Rama-  
rilla! Er fährt im Automobil nach Liebenwalde, aber Lieb-  
knecht wird der Urlaub abgeschlagen, um sein Mandat aus-  
zuüben. (Hört, hört! b. d. Soz.) In der Ara der Block-  
politik haben auch die unerhörten Polizeispitzelungen immer  
mehr zugenommen. Einem gutpatriotischen Deutschen, Na-  
mens Biederemann, der mit einem gefälschten Paß in Ge-  
schäften nach Warschau reisen will, reist ein Polizist nach  
und denunziert ihn der russischen Polizei. (Hört, hört! b. d.  
Soz.) Das ist dieselbe deutsche Polizei, die vor ein  
paar Jahren einem russischen Staatsangehörigen  
einen falschen Paß ausgestellt hat, damit er in Rußland  
Spionage treibe. (Hört, hört! bei den Soz.) Bezeichnend  
für unsere sozialpolitische Aera ist es, daß der Zentralverband  
Deutscher Industrieller mit Genugtuung festgestellt hat, daß  
unter Vorkommnissen die Fühlung zwischen ihm und  
dem Reichsamt des Innern wieder hergestellt ist. (Hört,  
hört! bei den Soz.) Über die Verhandlungen, betreffend die  
Reform der Krankenversicherung, die ergeben haben, daß alle  
Behauptungen über Mißbrauch der Krankenkassen durch So-  
zialdemokraten unwahr sind, sollte ein stenographischer Be-  
richt herausgegeben werden. Das Arbeitsamtergesetz ge-  
nügt absolut nicht unseren Ansprüchen. Gegen die Arbeiter-  
organisationen versuchen die Unternehmer jetzt brutaler  
vorzugehen, wie schon seit Jahren, und auch den so-  
genannten neuen Mittelstand sucht man zu drang-  
salieren. In der preussischen Thronrede wird die Wahlrechts-  
frage als eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart  
bezeichnet. Diese Erkenntnis hätte früher kommen sollen,  
dann hätten die Arbeiter sich die Straßendemonstrationen er-  
sparen können. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit der Dring-  
lichkeit ist es in Preußen allerdings nicht eilig. Hier bleibt  
man hinter dem verzepiten China zurück. In die Hoch-  
parterien möchte ich die Frage richten, ob sie wirklich diesen  
Kleinenrat dem Unglückskanzler Fürst Witlow bewilligen  
wollen, ob sie nicht fürchten, daß er ein Kanalar der Kata-  
strophe wird. Fürst Witlow sollte den Reichstag auflösen,  
es würde ein Reichstag zustande kommen, welcher die Stim-  
mung des deutschen Volkes weit besser wiederspiegelt, als  
der gegenwärtige. Wir sind auf den Wahlkampf gerüstet  
und freuen uns, wenn er mit der roten Marke erscheint.  
(Vebh. Beifall b. d. Soz.)

Präsident Graf Stolberg ruft den Redner wegen  
der Sitte von Barnhagen von Ense nachträglich zur  
Ordnung.  
Danach vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mon-  
tag 1 Uhr.  
Schluß 5 Uhr.

### Soziales und Parteileben.

Zur Reform der Arbeiterversicherung nahm die außer-  
ordentliche Generalversammlung des Verbandes der Ban-  
geschäfte von Berlin und den Vororten Stellung. In einer  
Resolution wird der Vorstand beauftragt, nach erfolgter Ver-  
öffentlichung des Gesetzentwurfes in geeigneter Weise zu  
demselben Stellung zu nehmen, aber nachdrücklich gegen  
jede Bestimmung zu protestieren, welche geeignet ist, die bis-  
herigen, wohlverordneten Rechte der Arbeitnehmer zugunsten  
der Arbeitgeber zu schmälern.

Eine Konfektionsarbeiter-Konferenz, deren Abhaltung  
auf dem Verbandstage der Schneider im August d. J. be-  
schlossen wurde, findet am 18. und 19. Januar 1909 in  
Berlin statt. Die Tagesordnung lautet: 1. Lohn-  
tarife und Tarifverträge in der Konfektion.  
Referent: Schaerli-Breslau; 2. Agitation  
unter den Konfektionsarbeitern. Referent:  
Mirus-Berlin. Im ersten Punkt soll alles behandelt werden,  
was mit dem Arbeitsverhältnis und der Entlohnung in der  
Konfektion im Zusammenhang steht.

Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit haben die  
preussischen Minister für Handel und Gewerbe und des  
Innern den Oberpräsidenten empfohlen. Es heißt in dem  
Erlass: „Die Lage des Arbeitsmarktes in einer Reihe von  
Industriezweigen hat während der letzten Monate eine  
wenig befriedigende Entwicklung genommen, sodas es ange-  
zeigt erscheint, der in den verschiedenen Beschäftigungsarten  
herauszutretenden Arbeitslosigkeit durch besondere Maßnahmen  
entgegenzutreten. Als wirksamstes Mittel kommt hierfür in  
Betracht, daß ebenso wie von privaten Auftraggebern, so vor  
allen auch von allen öffentlichen Stellen, die selbst Unter-  
nehmer von Betriebsverwaltungen sind oder sonst Arbeiter  
beschäftigen oder für ihren Bedarf Aufträge zu erteilen  
haben, durch welche der Industrie Beschäftigung vermittelt  
wird, dafür Sorge getragen wird, daß Einspar-  
ungen ihrer Betriebe vermieden werden, daß  
von ihnen begonnene Arbeiten möglichst in verstärkter Maße  
fortgeführt und neue möglichst umgehend in Angriff ge-  
nommen werden, und daß Aufträge für den Bedarf der  
nächsten Zeit tunlichst schon jetzt, und, wenn irgend möglich,  
auch auf Vorrat erteilt werden. Die Verwaltungen des  
Staates und des Reiches haben entsprechende Anord-  
nungen getroffen, auch eine Anzahl von Kommunal-  
verwaltungen ist bereits in anerkennenswerter Weise  
zu derartigen Maßnahmen übergegangen. Euerer Exzellenz  
eruchen wir ergebenst, auch auf diejenigen  
weiteren und engeren Kommunalverbände, sowie die sonsti-  
gen öffentlichen Verbände der dortigen Provinz, die in dieser  
Beziehung bisher noch nicht vorgegangen sind, in dem Sinne  
einzuwirken, daß sie ihre gewerblichen Betriebe in vollem  
Umfange aufrecht erhalten, daß die Bauten aller Art, In-  
stallationen oder sonstigen Arbeiten, deren Ausführung für  
die nächste Zeit in Aussicht genommen ist, wenn irgend an-  
geht, sofort in Angriff nehmen, und begonnene in beschleunig-  
tem Tempo fortführen und daß sie ihren Material- usw.  
Bedarf möglichst nicht nur schon für jetzt, sondern auch für  
die nächste Zeit in Auftrag geben, um den beteiligten Be-  
feranten die unverminderte Aufrechterhaltung ihrer Betriebe  
zu ermöglichen. Von besonderer Bedeutung würde es weiter-  
hin sein, wenn diejenigen öffentlichen oder sonstigen Ver-  
bände, welche Arbeiterkolonien, Wanderarbeitsstätten oder  
ähnliche Einrichtungen für die Beschäftigung Arbeitsloser  
unterhalten, für einen Ausbau und eine Erweiterung dieser  
Einrichtungen sorgen würden, um bei einer Fortdauer der  
Arbeitslosigkeit auch einer gesteigerten Anzahl Arbeitsloser  
Beschäftigung bieten zu können. Wir eruchen, mit den in  
Betracht kommenden Stellen auch hierüber in Verbindung zu  
treten.“ Hoffentlich wird dieser Antrag allseits ent-  
sprochen.

Sungende Schulkinder. Auf Veranlassung der Stadt-  
verordnetenversammlung hat der Magistrat in Char-  
lottenburg eine Enquete in allen Charlottenburger Ge-  
meinschaften darüber veranstaltet, wie viele Kinder in den  
verschiedenen Klassen ohne erstes Frühstück in die Schule  
kommen und wie viele Kinder zu Hause kein warmes Mittag-  
essen erhalten. In den 28 Charlottenburger Gemein-  
schaften beträgt die Zahl der Schulkinder 23060; von diesen  
erhalten unregelmäßig warmes erstes Frühstück 314, über-  
haupt kein warmes Frühstück 245. Als Ursache wird meist  
Krankheit des Vaters oder der Mutter und Armut ange-

geben. Eine überaus traurige Tatsache ist es aber, daß  
1208 Kinder regelmäßig kein warmes Mittag-  
essen erhalten; von diesen Kindern, die regelmäßig kein  
warmes Mittagessen erhalten, bekommen 292 regelmäßig auch  
des Abends keinen Erfrischungsbedarf. 652 Schulkinder erhalten  
nach hin und wieder warmes Mittagbrot. Die Ursache ist  
nach den Ermittlungen zum größten Teil Armut oder Krank-  
heit der Eltern. Die Zahl der Kinder, die regelmäßig weder  
ein erstes warmes Frühstück noch ein warmes Mittagbrot  
erhalten, beträgt 155; unregelmäßig erhalten 166 Kinder  
weder erstes Frühstück noch Mittagessen. Für die Spelung  
bedürftiger Schulkinder hat der Magistrat beschlossen, 18 800  
Mark von der Stabverordnetenversammlung zu fordern.  
Ein Bild des Elends, das hier entrollt wird von der „Kind-  
heit frohen Stunden“, wie es in deutschen Volksliedern  
heißt.

Beigelegt ist der Streit auf der Grube Merlenbach  
im Saargebiet. Die Sonnabend mittag tagende Belegschafts-  
versammlung, in der mehrere Gewerkschaftsführer sprachen,  
nahm eine Resolution an, in der die Belegschaft sich bereit  
erklärt, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen, und die  
Bergarbeiter sich zufrieden geben mit der Zustimmung der  
Verwaltung, daß die Grubenaufsicht verbessert  
werden soll, sowie den Wunsch ausdrücken, daß keine Maß-  
regelungen vorgenommen, noch die Arbeiter, die streikten, als  
kontraktbrüchig betrachtet werden müßten.

Rückzug der bairischen Industriellen. Der Verband  
bairischer Metallindustrieller hat, wie schon kurz berichtet,  
am 2. Dezember den bekannten Geheimvertrag vom 3. Juni  
1908, der gegen das Koalitionsrecht der technischen und  
kaufmännischen Beamten gerichtet ist, zurückgezogen. Dieser  
Rückzug wird in einer längeren Darlegung begründet, der  
wir folgendes entnehmen: „Die ershöpfende Prüfung der  
Tendenzen der Verbände ergab, daß der Geheimvertrag hin-  
sichtlich des Vereins für Handlungsbeamte vom 1888, des  
Leipziger Verbandes der deutschen Handlungsgehilfen und  
des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbandes auf  
falschen Voraussetzungen beruhe, da diese Verbände wirklich  
arbeitgeberfeindliche Ziele nicht verfolgen. Hinsichtlich des  
Vereines deutscher Kaufleute habe sich ergeben, daß diese  
Organisation zwar eine von der Gegenseitigkeit zu den  
Arbeitgebern besetzte Gewerkschaft darstelle, daß sie aber auf  
rein nationalem Boden stehe. Was den Bund der technisch-  
industriellen Beamten betreffe, so sei dieser eine im bewußten  
Gegensatz zu den Arbeitgebern stehende und von Sozial-  
demokraten durchsetzte Gewerkschaft, deren Mitglieder auch  
vor einem Streik nicht zurückzucken würden. Gleichwohl  
habe der vielfach falsch verstandene Geheimvertrag auch gegen-  
über diesem Bunde lediglich nur eine aufklärende Warnung  
vor den Tendenzen dieses Bundes darstellen sollen. Aus  
allen diesen Gründen sei der Geheimvertrag aufzuheben.“

Der dritte Kongreß der lettischen Sozialdemokraten  
findet kürzlich statt. Dem „Vorwärts“ wird darüber aus  
Riga geschrieben: Ueber die jetzige politische Situation  
ins Klare zu kommen und Mittel und Wege ausfindig zu  
machen, wie trotz der drückenden Reaktion die eingemommenen  
Positionen zu verteidigen und trotz aller Opfer und Ver-  
sagungen den aufgenommenen Kampf weiterzuführen — das  
war die Aufgabe dieses Kongresses. Es ist ein vorge-  
sehener Teil der russischen Revolution, auf dem die lettische  
Sozialdemokratie kämpft. Nirgends im russischen Reich  
wütet die Kontrerevolution so grausam (schon drei Jahre  
hindurch arbeiten unaufhörlich die blutigen Kriegsgewichte),  
niergends ist die Zahl der gefallenen Opfer so groß wie im  
Lande der baltischen Junker. Um ein Bild davon zu geben,  
unter welchen Verlusten die Sozialdemokratie hier zu wirken  
hat, wollen wir nur erwähnen, daß allein im verflochtenen  
Jahre die Partei an 1000 organisierte Genossen  
durch Einkerkierung und Verbannung ver-  
loren hat. Fünf Scheindruckereien fielen im Laufe des  
Jahres in die Hände der Polizei, mehrere Komitees der  
Partei wurden verhaftet — doch die Wirksamkeit der Orga-  
nisation wurde dadurch keineswegs unterbrochen! Neue  
Scheindruckereien wurden errichtet, das Organ der Partei,  
„Zibna“, erschien weiter, an Stelle der ausgeschiedenen Ge-  
nossen traten neue Kräfte und der Kampf wurde auf der  
ganzen Linie weiter geführt. Die Sozialdemokratie Lettlands  
hat ihren Einfluß in Stadt und Land nicht eingebüßt und  
trotz der furchtbaren Lücken in ihren Reihen zählt sie noch  
immer über 6000 fest organisierte Mitglieder, wobei für die  
ausländischen Genossen noch zu bemerken wäre, daß für die  
Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Organisation bei  
uns Zuchthaus oder Sibiris droht. Wie intensiv die Tätig-  
keit der Partei auch unter der jetzigen Reaktion gewesen ist,  
das erkennen wir daraus, daß innerhalb eines Jahres  
zirka 80 000 Exemplare verschiedener Flugblätter bei  
uns im Lande verbreitet worden sind. Der  
Kongreß beschäftigte sich eingehend mit der Lage der  
Organisation, wobei die vorhandenen Schäden und Mängel  
rücksichtslos aufgedeckt wurden. Übrigens konnte man das  
erfreuliche Faktum konstatieren, daß die in den letzten Jahren  
eingetragenen anarchischen und blaugrünen Tendenzen  
jetzt gänzlich überwunden sind, daß die Partei sich wieder  
voll und ganz auf den Boden des organisierten  
Massenkampfes gestellt hat. Es war die Frage, wel-  
chen Standpunkt die Partei den verschiedenen gewerkschaft-  
lichen, genossenschaftlichen und kulturellen Organisationen  
und Vereinen gegenüber einzunehmen hat. Der Kongreß  
beschloß, mit aller Energie die Gründung der  
gewerkschaftlichen Verbände zu fördern trotz  
der Verfolgungen und administrativer Hindernisse und auch die  
entstehenden korporativen Genossenschaften und Bildungsvereine  
nach Möglichkeit für sozialdemokratische Ziele auszunutzen. Doch  
diese legalen Arbeiterorganisationen dürfen nicht die illegale  
politische Tätigkeit absorbieren und die Führung im wirt-  
schaftlichen und politischen Kampf der Arbeiterklasse fällt  
nach wie vor der sozialdemokratischen Parteiorganisation zu.  
Auf der Tagesordnung des Kongresses stand auch die Frage  
über die Beteiligung der Sozialdemokratie an den kom-  
munalen Wahlen. Es sei bemerkt, daß auf dem  
flachen Lande schon an mehreren Orten unsere Genossen in  
den Gemeindeausschüssen sitzen und dort die Interessen des  
landlosen Proletariats vertreten. Es kommt aber jetzt dar-  
auf an, selbst bei dem bestehenden elenden Wahlsystem auch  
in die Stadtkommune einzudringen und die proletarischen  
Massen zum Kampf für eine demokratische kommunale  
Selbstverwaltung in Bewegung zu setzen. Diese  
Frage rief recht lebhaft Debatten hervor. Man  
einigte sich dann dahin, daß die Teilnahme an den kommu-  
nalen Wahlen unbedingt notwendig ist, aber die Instanzen  
gingen auseinander, ob die Sozialdemokratie bei den  
Wahlen eventuell auch einen Kompromiß mit den bürger-  
lichen Demokraten schließen kann oder nur vollkommen selbst-  
ständig vorgehen darf. In der Agrarfrage sprach sich  
der Kongreß gegen ein spezielles Agrarprogramm aus. In  
den Ostprovinzen, wo in der Landwirtschaft schon der  
kapitalistische Großbetrieb mit intensiver Agrikultur, mit  
Maschinen und Lohnarbeit vorherrschend ist, wo mit ein nach  
Hunderttausenden zählendes landloses Proletariat haben,  
hat die Sozialdemokratie sich nur auf diese proletarischen  
Schichten der Landbevölkerung zu stützen. Dazu braucht sie  
kein besonderes Agrarprogramm und muß nur die allge-  
meinen politischen Forderungen der Partei auch den Be-  
hältnissen des flachen Landes anpassen. Und gerade unsere

demokratischen Forderungen (vor allem die Aufhebung der feudalen Privilegien) und unser Kampf gegen die Gewaltverhältnisse des baltischen Adels sichern uns auch die politischen Sympathien der kleinbäuerlichen Elemente. Angenommen wurde eine Resolution gegen die Verzeihung der Grundstücke, womit die Krone und die Großgrundbesitzer jetzt die landlosen Arbeiter zu ködern und an die Scholle zu setzen planen, um so die revolutionäre Solidarität des Landproletariats zu durchbrechen. Die Wahlen des Zentralkomitees gingen ohne Stimmverzerrung vor sich. Es ist dies ein Zeichen, daß die persönlichen Zwistigkeiten und tatsächlichen Differenzen, die bei uns niemals in einen selbstverachtenden Fraktionskrieg ausarten, jetzt gänzlich verschwunden sind. Und so kann man wohl sagen, daß die lettische Sozialdemokratie die schlimmsten Zeiten hinter sich hat; vor allem hat sie ihre innere Krise überwunden und jetzt wieder geeint und gefestigt ihren Feinden gegenüber. Von allen Seiten wird aber in unserer Organisation der Wunsch laut, daß auch die russische Sozialdemokratie sich von ihrer Apathie aufrufen und an die Reorganisation der Partei gehen sollte, um eine neue Ära des proletarischen Selbstbefreiungskampfes in Rußland vorzubereiten.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Ein Streikurteil.** In der dreitägigen Verhandlung vor dem Oberger Schwurgerichte gegen sieben Viehhändler aus Jendrova wegen Landfriedensbruch ergaben sich sehr merkwürdige Zeugenaussagen. Von völlig einwandfreien Zeugen wurde beschworen, daß erst nach den Schüssen des Kils — Sohn des Unternehmers — die Schlägerei begann. Ein Postbeamter, der die Schüsse hörte, hat gesagt, „der Hund, der geschossen habe, müsse totgeschlagen werden“. Kils selbst und die Arbeitswilligen erklärten, die Schüsse seien erst in der Notwehr abgegeben worden. In mehrstündigen Nebenwischen die Verteidiger Landberg und Degentolb nach, daß von einem Landfriedensbruch gar keine Rede sein könne, es handele sich um eine Schlägerei, wie sie oft vorkäme. Die Angeklagten seien erst durch die Schüsse des Kils provoziert worden. Auch die Verletzungen der Streikbrecher seien nur geringfügig gewesen. Hätte die Staatsanwaltschaft nicht fälschlich Landfriedensbruch angenommen, dann wäre die Sache vor dem Schöffengericht gekommen und mit 6 oder 9 Mark Geldstrafe geklärt worden. Der Staatsanwalt erklärte, daß die Angeklagten in vollem Umfange schuldig seien, die gemeinshaftliche Mißhandlung sei identisch mit Mordversuch. Eindringlich warnte der Staatsanwalt die Geschworenen, die von der Verteidigung gestellte Frage der gemeinsamen Körperverletzung zu bejahen, weil dann sämtliche Angeklagten mangels eines Strafantrages freigesprochen werden müßten. Obgleich die Verteidiger nochmals die Darstellung des Staatsanwaltes graulich zerstückten, bejahten die Geschworenen doch die Schuldfrage nach Landfriedensbruch, worauf zwei Angeklagte zu je einem Jahr, einer zu neun Monaten, zwei zu sieben und einer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Von den mehr als acht Monaten Untersuchungshaft wurden einem Verurteilten 7, dreien je 6 und zweien je 4 Monate angerechnet. Das Urteil erregt das größte Aufsehen.

**Geschädigter Mörder.** Mit einem von Gemütskräften geprägten Mörder hatte sich das Schwurgericht in Dortmund zu beschäftigen. Der dreißigjährige Arbeiter Ernst Fischer aus Dinslaken wurde im Wiedernahmeverfahren von dem Dortmunder Schwurgericht wegen Raubmordes, begangen in der Nacht vom 20. November zum 1. Dezember 1906 an dem Gelegenheitsarbeiter Luettger in einem Dorfe bei Soest in Westfalen, zum Tode verurteilt. Am 8. Juli 1907 war er wegen desselben Verbrechens in Folge ungenügenden Indizienbeweises von den Geschworenen freigesprochen worden. Von Gemütskräften gezeichnet, legte er vor einigen Monaten ein Geständnis ab. Er schilderte die Mordtat in allen ihren grauenhaften Einzelheiten und hat zum Schluß der Verhandlung die Geschworenen, ihren Wahnspruch gerecht abzugeben.

**Ein Geistes-Prozess** vor der Strafkammer in Mühlhausen enthielt wieder einmal die traurige Unwissenheit und Leichtgläubigkeit eines Teiles der frommen, durch pfärrliche Erziehung verkommenen eifämischen Welkes. Der Malheur und Dührerangehen-Operateur Karl Kaiser, ein 44-jähriger Mensch, war des Betruges angeklagt. Seine „ungenüßliche“ Beschäftigung hatte den Mann in den Verdacht gebracht, „außerordentliche“ Kräfte zu haben, einen Glauben, den er auszusprechen verstand. Eine Frau, deren Mann ihr nicht treu war, sagte ihm zweimal aus, um durch ihn die verlorene Heiligung des Garten wiederzugewinnen. In einer „Sigung“ suchte er sie zu hypnotisieren, in einer zweiten verbrannte er ein Stück Papier, auf dem sich dann der Geistesbesitz zeigte, eine Summe Geldes auf einen Blatt in Colmar niederzulegen, welchen gefährlichen Auftrag der Geistesbesitzer und Dührerangehen-Operateur sich erbot, höchstpersönlich auszuführen. Der Frau kamen aber Bedenken: Sie wollte zwar kein Geld auf dem Altar, sagte aber dem Schwindler für seine Sigungen 105 Mk. Eine andere Frau wollte durch ihn ihren kranken Mann geheilt haben. Diese stellte er nach und nach um etwa 200 Mk., und die goldene Uhr ihres Mannes. Bald gab er ihr zu unerhörten Preisen einige Geistesgärten und Zigaretten, die sie in der Geistesstunde zu rauchen hatte, bald verlangte der Geist ein Opfer in Gestalt eines Diamantringes oder furanten Geldes, das dieser auf dem Kirchhofe oder hinter dem vorigen Wirtshaus vergraben zu haben wünschte. Der gute Dührerangehen-Operateur Karl Kaiser unternahm es natürlich auch hier, diese schwierigen und gefährlichen

Aufträge auszuführen. Die Schwester dieser leichtgläubigen Frau erleichterte er gleichfalls um etwa 200 Mk.; diese hatte den Wunsch, zu wissen, wo ihre vor acht Jahren verstorbenen Tochter sich befände, und außerdem hatte er ihr weggemacht, daß ihre noch lebende Tochter ein uneheliches Kind bekäme. Und wer bestände da nicht die Geister mit 1157 Mk., um einen solchen Zustand von seiner Familie abzuwenden? Das Gericht, das weniger abergläubisch ist und nicht die Rache der Geister des Dührerangehen-Operateurs fürchtet, steckt Karl Kaiser auf 9 Monate ins Gefängnis. Das Urteil lautet zwar auf 1 Jahr, doch sollen ihm 3 Monate Untersuchungszeit angerechnet werden. 5 Jahre Ehrverlust werden außerdem für ihn ausgesprochen. Leider wird der Mann Nachfolger finden, denn wo die Welle der Dummheit so dicht wächst, müssen sich Scherer finden.

**Vieher 15 Jahre Zuchthaus, als zum Militär zurück?** Diese für den Militarismus nicht gerade schmeichelhafte Äußerung tat der Soldat Meumann vom 102. Inf.-Regt. (Bittau), als er am 15. August wegen Fahnenflucht, Diebstahls und einiger anderer Vergehen verhaftet wurde. Er hatte sich jetzt vor dem Dresdener Kriegsgericht zu verantworten. Am 20. April verließ er seinen Truppendienst, um, wie er selbst angab, sich dauernd seiner Dienstpflicht zu entziehen. Er wanderte nach Görlitz. In einem nahe gelegenen Dorfe stahl er Zivilkleidung und legte sie, nachdem er alle fälschlichen Dienstgegenstände preisgegeben hatte, an. Um nun recht schnell fortzukommen, stahl er ein Fahrrad und fuhr damit nach Pöhlmen. Hier nahm er als Knecht Arbeit an. Als er aber merkte, daß man auf seiner Spur war, ließ er, nur mit Hose bekleidet, davon. Das Fahrrad und die übrigen Gegenstände ließ er im Stich. Bald darauf entwendete er wieder einen Anzug und wanderte, immer unter falschem Namen, weiter. Am 15. August wurde er erkannt und festgenommen. Vor Gericht gab er an, er sei deshalb meggelaufen, weil man ihn ungerecht im Verdacht hatte, dem Sergeanten Förster Geld gestohlen zu haben, und weil er von diesem verschiedentlich schikaniert worden sei. Der Dienst sei ihm ungenügend erschwert worden, weil man fortgesetzt etwas an ihm auszufehen hatte. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 2 Wochen Haft. Außerdem erkannte das Gericht auf Verletzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren und Ausstoßung aus dem Heere.

## Aus Nah und Fern.

**Der Eulenburg immer noch „verhandlungsunfähig“.** Nach einer Meldung der „Kronzeitung“ hat dieser Tage wieder eine gerichtsarztliche Untersuchung Eulenburgs stattgefunden. Sie soll das Ergebnis gehabt haben, daß jede Möglichkeit einer gerichtlichen Verhandlung in absehbarer Zeit ausgeschlossen erscheint.

**Der „17 000 Mark-Fund“ eine Ente.** Wie aus Wittenberge mitgeteilt wird, ist der dortigen Eisenbahn-Werkstätten-Verwaltung von dem Funde einer Briefkastens mit 17 000 Mk. Papiergeld in einem zur Reparatur bestimmten Personenwagen nichts bekannt. Das Gerücht von einem derartigen Funde mag dadurch entstanden sein, daß das Postfach eines Coupees ein Portemonnaie enthielt, das indessen nur einen Inhalt von einigen Pfennigen und einen Pfandschein hatte.

**Schiffsunglück im Schneegestöber.** Aus Danzig wird gemeldet: Infolge des dichten Schneegestöbers über-rannte auf der Mottlau der Dampfer „Forelle“ ein Boot des schwedischen Dampfers „Nisse“ aus Göteborg. Die drei Insassen des Bootes stürzten ins Wasser. Ein Matrose kam dabei ums Leben.

**Brandunglück.** In Dierode (Hinterpommern) brach in dem Dachstuhl eines Hauses in der Wilhelmstraße Freitagabend Feuer aus. Bei den Löscharbeiten stürzte, wie die „Dieroder Zeitung“ meldet, eine hohe Schiebeleiter der Feuerwehrrufen wurden zwei schwer und zwei leichter verletzt. Später wurde in einer Wohnung des brennenden Hauses der Glaser Kwagisch tot aufgefunden, der bei dem Versuch, sein ange-blich noch in der Wohnung befindliches Kind zu retten, er-stickt war.

**Von der Kauz ins Zrenhaus.** Einen tragischen Ab-schluß fand eine Probediät, die der Pastor May aus Rinkenwalde in der Leitzhiner Kirche hielt. Der Geistliche hatte sich mit großem Eifer vorbereitet, zeigte aber, während er auf der Kanzel sprach, eine auffällige Unruhe, die sich immer mehr steigerte. Als der Pastor nach dem Gottesdienst das Pfarrhaus betrat, um mit dem Pfarrer Schwedten zu konfessieren, fing er plötzlich an, wirre Reden zu halten. Sein Zustand wurde immer bedauerlicher, so daß man sich entschloß, ihn nach der Irrenanstalt Sorau bringen zu lassen.

**Eine Kleinigkeit.** Bei der Maschinenfabrik Jäger in Zwickau wurden Untersuchungen von 60- bis 70 000 Mk. entdeckt. Ein Buchhalter wurde verhaftet.

**Die Menschen erzogen werden.** Die „Freie Presse“ hat von zwei Jünglingen der Mädchenbesserungs-anstalt in Neuhafen bei Stragburg, die vor einiger Zeit einen vergeblichen Fluchtversuch machten, Mitteilungen über angeblich unwürdige und unmenschliche Behandlung erhalten, der sie fortgesetzt ausgesetzt worden seien. Wegen kleinerer Vergehen gegen die Anstaltsordnung gab es 17 Zwangsstrafen. Ein Mädchen berichtet, daß es fünf- und zwanzig Male mit dem Rohr auf das nackte Geiß erhalten habe. Neben harten Strafen

würden die Mädchen noch mit Ausdrücken ge-miß-handelt. Diese Behandlung wurde ange-wendet gegenüber den zwanzig Mädchen einer beson-deren Abteilung, die auch über Ernährung und Be-klöstigung Klage führten.

**Auf der Bühne verunglückt.** Bei einer Aufführung des Weihnachtsmärchens „Molot und das Taufschöndchen“ im Baseler Interimstheater kam ein Schauspieler mit einer brennenden Fackel in Verührung mit den Kleibern der jugend-lichen Mägen Antoinette, die die Hauptrolle spielte. Die Kleider fingen Feuer, und schwer verletzt mußte die beliebte Schauspielerin ins Spital gebracht werden.

**Eine schreckliche Bluttat** ereignete sich in der Zoms-abendnacht in Tübingen (Wesien). Der dem Trunke ergebene Landwirt Heinrich Karl Franz erschoss seine Frau und erhängte dann sich selbst.

**Mord aus Nahe.** Bei Döblich wurde nach einer Meldung aus München der Bauer Johann Ehrlich er-mordet aufgefunden. Er hatte zahlreiche Wunden am Kopf und die Brust war von Stichen durchlöchert. Als einer der Mörder wurde der 34-jährige Klempner Kaspar Böhm ermittelt, der den 29-jährigen verheirateten Tischler Karl Kramer als Mitschuldigen angab. Böhm, der als händel-süchtig bekannt war, wurde vor t. zum auf die Anzeige des Ermordeten hin zu einer mehrtägigen Gefängnisstrafe ver-urteilt und wollte sich an ihm rächen. Er wagte nicht, dem großen starken Mann allein gegenüberzutreten und machte gemeinsame Sache mit dem bereits mit 6 Jahren vorbestraf-ten Kramer. Dieser hat für den ermordeten Schnelle den Sarg verfertigt und den Toten selbst hineingelegt.

**Geführt.** Aus Mannheim wird gemeldet: Der Mörder des vor einigen Tagen ermordeten Dienstmädchens Anna Löhdorf aus Kappelau wurde verhaftet. Es ist der achtzehnjährige Bäckergehilfe Hermann Bergmeister. Er hat die Tat eingestanden.

**Zu den Bergen gestorben.** Wie aus Innsbruck be-richtet wird, stürzte in den Stubai-Tauern beim Mehlpflichten der Jagdpächter Alexander Mill ab und war sofort tot. Der Verunglückte ist bereits das vierte Mit-glied derselben Familie, das innerhalb eines Jahres den Tod in den Bergen fand.

**Von Erdmassen verschüttet.** In Palmira bei Potenza begruben abstürzende Erdmassen neun Frauen, die an einem Bache ihre Wäsche wuschen. Sieben Frauen wurden als Leichen, zwei sterbend aus dem Geröll hervorgezogen.

## Bürgerliste.

Zu liberalken Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Stellwerkschlosser Augustin, Tapezier Becker, Schlachter Goldt, Stellmachergeselle Burmeister, Arbeiter Claudius, Pensionsberechtigter Hilfsarbeiter am Polizeiamt Ehrlich, Tischlergeselle Erdmann, Antiquitätenhändler und Vergolder L. F. Freundt, Antiquitätenhändler und Tischler B. C. L. Freundt, Pensionsberechtigter Hilfsarbeiter bei der All-gemeinen Armenanstalt Haase, Tischlermeister Heitmann, Geschäftsführer Henze, Gerichtsschreibergehilfe Jänicke, Schlachtermeister Kähler, Eisenbahnarbeiter Kasso, Zimmergeselle F. F. C. Meins, Holzspanntoffelmacher F. D. F. Meins, Bureauvorsteher der Obererz- und Erzlagkom-mission Nissen, Straßenreinerger Krumenberg, Lagermeister Brilow, Arbeiter Busch, Revisor bei der Stadtwasserwerk-stelle Schilf, Stellmachergeselle C. O. F. Schmal, Modellstecher C. F. Schmal, Bildhauer Schomaker, Schleifenmeister in Grummese, lüb. Ant., Schütt, Arbeiter Steinbel, Fluß-schiffer Stühf, Arbeiter Voh, Gerichtsschreibergehilfe Wellbrock.

Dieselben haben am 25. November 1908 vor dem Senat den Bürgereid geleistet.

## Literarisches.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. F. Bloch (Administration Berlin W., Potsdamer Str. 121 h), die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben das 24. Heft ihres 14. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Karl Leuthner: Mon-archismus und Macht des Reichs. — Eduard Bern-stein: Grundlinien des sozialdemokratischen Reformismus. — Johannes Heiden: Die Reform der Arbeiterver-sicherung. — Wilhelm Schröder: Disziplinbrüche. — Dr. Markus Ratner: Die nationale Frage in den jüdischen sozialistischen Parteien. — Anatolij Ka-menskij: Neuling. — Edmund Fischer: Die Volksschullehrer und die Arbeiter. — Hans Fehlinger: Das Wachstum der freien Gewerkschaften Deutschlands seit 1903. — Sozialistische Bewegung von Dr. F. Bloch. — Bil-dungsbewegung von Dr. W. Pauenkeim. — Rechts-wissenschaft von O. Lang. — Dichtkunst von M. Hoch-dorf. — Technik von Dr. S. Lur. — Buchbesprechung.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf., pro Quartal 3 Mk. (6-7 Heft). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auf jeder Postanstalt, in den Kiosken, bei allen Kolporturen, sowie direkt vom Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamer Str. 121 h, Berlin W. 35 (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossener Kiste). Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Esmlich in Lübeck.

## Ja, Ja.

Wer hätte das gedacht, daß der Storch in dieser Nacht uns hat einen kranken Jungen gebracht.

Martin Nehlsen und Frau Anna geb. Schulz.

Wir gratulieren unserem lieben Großvater W. Tonn zu seinem heutigen Geburtstag. Miana, Willy, Gertraud, Efriede und Elise dankend.

Zum 1. April freundliche Zweifelhafte-wohnung in ruhiger Gasse von jungem Ehepaar ohne Kinder gesucht. Ang. u. H. J. an die Exped. d. Bl.

Zeine und einfache Zimmer zu vermieten. Engelstraße 57, 1.

Suche ein leeres Heizbares repariertes Zimmer mit Nebengelass. Off. mit Preisang. u. B. R. 10 a. d. Exp.

Junger Herr, Mann sucht Beschäftigung gleich welcher Art.

Ang. mit B. C. A. a. d. Exp. d. Bl.

## Konsumverein

für Stockelsdorf u. Umgegend c. S. u. b. P.

Gesucht zum 1. Januar 1909 ein

## Lagerhalter

für die Verkaufsstelle Hasenburg. Schriftliche Bewerbungen erbiten bis zum 12. d. Mts.

Der Vorstand.

Zu kaufen gesucht ein kleines Haus

am liebsten Holtenauer. Maffler verbeten. Ang. mit Preis unter A 176 a. d. Exped.

Ein guterhaltenes Fellschaukel Pferd

zu kaufen gesucht. Angebote unter M O P an die Exped. d. Bl.

Ein Chaiselongue billig zu verkaufen. Bismarckstraße 20, pt.

## Puppenwagen

zu kaufen gesucht. Angebote mit. M W 32 an die Exped. d. Bl.

Tafel-Blavier, Rock-Anzug (Schlanke Figur, mittel), Herren- und Damen-Uhr, Frau- und andere Ringe billigst.

Rosenstraße 12, L, beim Geibelplatz.

Zu verkaufen 1 großer, altmoderner eiserner Regalofen und ein sehr deutlich und laut-spielendes Grammophon mit div. Platten.

Margarethenstr. 7a.

Ein sehr guterhaltener Jackett-Anzug

und andere gute Sachen zu verkaufen. Wallstraße 3.

Beg. Fortz. bill. zu verk. Sofa, 2 Stühle, Kleiderkasten.

Dürnter-Allee 31.

Käse. Große Rollen schön. Schweizerkäse Pf. 50 bis 60 Pf. G. Käse Pf. 20 bis 30 Pf. G. Bruchkäse Pf. 10 Pf. G. Direkt vom Lager. Schlammacherstr. 12, a. d. Diele.

## Puppenperücken werden angefertigt

Friseur Wulf, Arnimstr. 3.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk. Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.

1 Jahr Garantie.

Ernst Geitzen, Uhr-Rüststraße 62, d. d. Gürtelstraße. Gebe rote Markatmarken.

## Scherm's Reisehandbuch

für wandernde Arbeiter. Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte. — Preis 1,50 Mk. —

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.